
Das Deutsche Mädel
Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.
JAHRGANG 1936
APRILHEFT
PREIS 20 PFENNIG

Der Inhalt

HAUPTSCHRIFTLEITERIN: HILDE MUNSKE, REICHSJUGENDFÜHRUNG, BERLIN NW 40, KRONPRINZEN-UFER 10
VERLAG, ANZEIGEN- UND VERTRIEBSABTEILUNG: HANNOVER, GEORGSTRASSE 33

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

Von der Jungmädelschaft zur Reichsjugend

Von Lydia Schürer-Stolle,
JM-Referentin der Reichsjugendführung

In der Zeit vom Januar 1934 bis Januar 1936 ist ein Weg in der Entwicklung der Jungmädelschaft gegangen worden, der von einem urgesunden, vorwärtsdrängenden Geist innerhalb der Jungmädelreihen spricht. Es hat sich eine Arbeit entwickelt, die stetig, organisch und gedanklich folgerichtig aufgebaut ist; die damit eine Erziehung an dem einzelnen Jungmädel und an einer Gesamtheit darstellt, die an jedem 20. April für die Mädelschaft des BDM spürbar wird, wenn an diesem Tage die Jungmädel mit einem ungeheuren Schwung und einer starken Gläubigkeit immer wieder die bestehenden Einheiten auffüllen und auffrischen.

Trotz der organisatorischen Anforderungen, die gerade an uns gestellt wurden, und die in diesem Jahre durch die Zielsetzung des Reichsjugendführers noch gestellt werden, ist die Verantwortlichkeit jeder Jungmädelführerin die Gewähr dafür gewesen, daß unsere Arbeit, unbeschadet des schnellen Anwachsens und der organisatorischen Erfordernisse, in ihrem Wesen und ihrer Ausrichtung gesund und sinngemäß blieb, so daß ein stetiger organischer Aufbau zu verzeichnen ist.

Im Januar 1934 wurde durch Anordnungen verfügt, daß die Jungmädeleinheiten bis einschließlich Jungmädel-Untergau organisatorisch und führungsmäßig selbständig und eigenverantwortlich sind. Im Januar 1936 wurde die Parole ausgegeben, daß im Laufe eines Jahres sämtliche 10- bis 14jährigen Mädel in den Jungmädeleinheiten zu erfassen sind.

Im Januar 1934 wurden aus den Reihen des BDM erst langsam Mädel herausgestellt, die zur Uebernahme der größeren Jungmädeleinheiten geeignet schienen, und die fähig waren, selbständig und verantwortlich zu handeln und zu führen. Im Januar 1936 wurde der BDM gesperrt, da er sich künftighin nur noch aus den Reihen der Jungmädel ergänzt.

Heute haben wir Obergaue, in denen die Mädel 75- bis 98prozentig in den Jungmädelschaften erfaßt sind; wir führten sechstägige Werbungen durch, bei denen ein Zugang von 10 000 bis 15 000 Mädeln in den einzelnen Obergauen zu verzeichnen war.

Der Weg, den wir bis heute in den Jungmädelschaften zurückgelegt haben, ist noch jeder Jungmädelführerin gut im Gedächtnis. Es war im Jahre 1933, als ein Zustrom in die Jungmädelschaften einsetzte, der kaum zu bewältigen schien. Gerade die 10- und 11jährigen, die während der Kampfzeit unseren Einheiten nicht angehörten, kamen nun voll Gläubigkeit und Pflichtwillen zu uns, um Dienst zu tun. Immer wieder eingelegte Sperren sorgten dafür, daß der Mitgliederzuwachs von Zeit zu Zeit aufgehalten wurde, damit uns die Möglichkeit gegeben wurde, aufs neue befähigte Mädel herauszufinden und als Führerinnen vor die Neueingetretenen zu stellen.

Wir hatten im Laufe dieses Jahres dafür zu sorgen, daß wir dem so plötzlich und schnell einsetzenden Zustrom gerecht werden konnten, ohne allzu große Mängel aufkommen zu lassen. Erst das Jahr 1934 brachte die Schulung und Ausrichtung in die Arbeit, die nach diesen ungeheuren organisatorischen Anforderungen dringend notwendig wurde. Im Frühjahr 1934 begannen wir überall mit den Wochenendschulungen und mit Kursen auf den Obergauschulen, die dafür bereitstanden. Gauverbandsweise schulte nun jedes dafür verantwortliche Mädel die JM-Führerinnen der Obergaue, Gaue und Untergaue erstmalig durch; danach hatte sie die Möglichkeit, diese Dienststellen mit den fähigsten und verantwortungsbewußtesten Mädeln zu besetzen. Langsam und fordernd gingen wir vor, und viele Jungmädeluntergaue wurden damals noch von der BDM-Führerin mit bearbeitet, weil sich die geeigneten Mädel in den JM-Schulungskursen noch nicht gefunden hatten.

Bereits im Sommer 1934 waren die Jungmädelführerinnen in den Obergauen am Werk und schulten in ununterbrochener Folge in Jugendherbergen und Zeltlagern ihre Ring-,

Gruppen- und Schaftführerinnen durch. Diese Schulungen bedeuteten für unsere Arbeit, die in den allerersten Anfängen steckte, und der wir damals Richtung geben durften, ein Sichten des vorhandenen Führerinnenmaterials. Der Winter brachte dann eine Festigung des bis dahin ständig wechselnden Führerinnenstandes, und damit eine planmäßige Vertiefung und Ausrichtung in den Jungmädelschaften selbst.

Diese Jungmädelschaften aber hatten im Laufe des Jahres ebenfalls eine eigene Entwicklung durchgemacht. Wurden vorher die Jungmädel als „die Kleinsten des BDM" angesehen, so gab ihnen nun das Leben in der eigenen, altersmäßig bestimmten Einheit das Selbstbewußtsein ihrer Persönlichkeit. Damals setzte, sowohl von der Jungmädelführerinnenschaft als auch von den Jungmädeln selbst, der Kampf gegen die Auffassung ihres „Kinder-Seins" und gegen die Bewunderung für die „Kleinen" ein.

Wir wußten, daß ein 10- bis 14jähriges Mädel erst durch die bewußte Erziehung des Bundes ein Jungmädel **wird**, das grundsätzlich anders anzusehen ist, als ein 10- bis 14jähriges Kind. Das gleichaltrige Jungmädel des Bundes erkennt auch in seinem persönlichen Leben schon Gefolgschaft, Pflicht und Dienst an. Wir wehrten uns als JM-Führerinnenschaft dagegen, daß Jungmädelarbeit innerhalb des BDM als kindlicher Betrieb, als lose Zusammenfassung und daher im letzten Grund unwesentlichere Aufgabe zu werten ist.

Unsere Arbeit wurde in ihrer Ausrichtung vom Wesensausdruck und vom wahrhaften Leben unserer Jungmädel bestimmt. Ein unbändiger Wille, Zucht und Straffheit, eine unerhörte körperliche und geistige Beweglichkeit, ein trotziger Stolz auf ihr Jungmädel-Sein, eine lebendige, feste Kameradschaftlichkeit und die immerwährende Bereitschaft zu erleben und unsere Art zu leben: **das ist das Wesen unserer jüngsten Jungmädel.** Lebendig, wißbegierig, trotzig und stolz, ganz zäher Wille, ganz Bereitschaft, ganz Gehorsam und Pflichterfüllung, so stehen sie im Dienst und tun ihre Pflicht zu jeder Zeit und immer.

Anders sind die 12- bis 14jährigen. Nachdenklich sind sie und abwartend, kritischer und abgeschlossener. Vor diesen Mädeln steht die innere Entscheidung, sich ganz zu ihrem Bund und seiner Haltung zu bekennen, sich auseinanderzusetzen mit Umwelt und eigener Art. Wort und Zielsetzung der Führerin sind bestimmend für die einzelne.

Aus der Erkenntnis der Verschiedenheit dieser Altersstufen wurden auch in den Jungmädelschaften die Mädel getrennt geführt, um die Heimnachmittage dem Verständnis und der geistigen Beweglichkeit der einzelnen anpassen zu können. Von Anfang an aber ist sich jede Jungmädelführerin darüber klar gewesen, daß sie mit einem derartig regen und aufnahmefähigen Mädelmaterial etwas gestalten und bestimmen konnte, was einmal Ausdruck unseres Jungmädellebens schlechthin sein muß, und was Gültigkeit für eine Gesamtheit aller 10- bis 14jährigen haben wird. **Unsere Führerinnenverantwortung war es daher, Form, Gestaltung und Ausrichtung zu finden und festzulegen, die über den Rahmen des Bundes hinaus einmal das Leben aller Jungmädel bestimmen kann.** —

Heute sind wir durch die Neujahrsbotschaft des Reichsjugendführers diejenigen geworden, die die Gesamtmädelschaft der 10- bis 14jährigen durch unsere Erziehungsarbeit bestimmen werden; heute findet unser Jungmädelleben in der Ausdrucksform, die wir aus eigener Kraft aus eigener Sicherheit, aus eigener Verantwortlichkeit geschaffen haben, Gültigkeit für alle, die durch unsere Einheiten laufen werden. Diese Ausdrucksform aber ist der Geist des Jungmädels, das irgendwo im Glied steht, Dienst und Pflicht kennt und erfüllt, im Lager und auf Fahrt sein eigenes Leben führt, in der Feierstunde seine eigene Art Ausdruck werden läßt, das voll Eifer und einer unermüdlichen inneren Bereitschaft seine Gedanken und sein Wollen Arbeit und Wirklichkeit werden läßt.

Kameradschaftlichkeit und gleiches Erleben im Schulungskurs festigen die Führerinnengemeinschaft



In diesem selben Geist aber werden wir alle die führen und erziehen, die zu uns kommen werden. Aus diesen Jungmädeln sollen dem BDM-Menschen erwachsen, die Nationalsozialisten sind: Mädel, mit denen der Mädelbund seine ihm gestellten Aufgaben lösen wird, nationalsozialistisch denkende und nationalsozialistisch lebende Menschen, die im Alltag und in Kampfzeiten für ihr Volk stehen werden, weil sie bereits als 10jährige gelernt haben, bereit zu sein.

Vor diesen Jungmädeln aber steht die Jungmädelführerin, die herausgewachsen ist aus den Reihen ihrer Mädel, die, jung genug, dasselbe Leben lebt wie sie, die dieselbe einfache Kameradschaft hält, die sich unter dieselben Gesetze stellt und als erste danach handelt, die von sich mehr fordert als von ihren Mädeln, die Zucht und Dienst vorlebt.

Mit Charakter und Eignung der Jungmädelführerin steht oder fällt der Wert ihrer Arbeit an ihrer Einheit. Ausschlaggebend für die Eignung der Jungmädelführerin aber ist weder Bildung, noch Wissen, noch Alter. Die Führerin, die vor Jungmädeln steht, muß innerlich jung, mitreißend und voll Schwung sein. Sie muß Art und Wesensausdruck des Jungmädels selbst noch in sich tragen, um als Führerin gestalten zu können. Aus dem Augenblick heraus läßt sie das Ausdruck und Form werden, was bei ihren Mädeln erst Denken und Suchen ist. Klar und unendlich einfach steht die Führerin unter ihren Mädeln; nicht Respekt will sie und nicht leeren Gehorsam, sondern ein Folgen und Gehorchen aus Freiwilligkeit.

Nicht durch Rang und Würde — und nicht durch altersmäßige Ueberlegenheit erwirbt sie sich die Anerkennung als Führerin, sondern allein durch ihre Verantwortlichkeit, durch ihre innere Reife, durch ihr selbstverständliches Führen und durch ihre eindeutig nationalsozialistische Haltung, die sie vorlebt. Das unterscheidet uns vom Verein, daß wir keine Leiterin, keine Vorsteherin wollen —, sondern daß wir unsere Führerin auf Grund ihres Charakters, ihrer Fähigkeit und ihrer Haltung anerkennen können. Das unterscheidet uns vom militärischen Drill, daß wir nicht kommandiert und nicht befohlen werden, sondern daß wir folgen und gehorchen aus höchster Freiwilligkeit, aus Anerkennung der inneren Ueberlegenheit der Führerin.

Oft sind sie sehr jung, diese Jungmädelführerinnen — die eben selbst noch im Glied standen und geführt wurden; aber bedingungslos nationalsozialistisch sind sie, bedingungslos treu ihrer Sache, die ihnen höher steht als eigener Ehrgeiz; voll Willen und Tatbereitschaft sind sie, voll Schwung. Mädel, die aus dem Erleben unserer Art, aus unserer Gemeinschaft kommen, um mit Ernst und Verantwortlichkeit zu führen.

Nur wer unser Leben selbst lebt, ist fähig, in unserer jungen Gemeinschaft zu führen. Höher als Bildung, als Wissen, als altersmäßige Ueberlegenheit steht die Willens- und Gestaltungskraft der jungen Führerin, die unsere Art lebt und unsere Führerinnenverantwortlichkeit verkörpert.

Mit diesen Führerinnen werden wir alle die Mädel erfassen, die bis zum 20. April 1936 wiederum in unsere Jungmädelschaften geströmt sind, um sie zu Jungmädeln und zu aktiven Menschen zu erziehen. Viele Tausende Jungmädel aber werden an diesem 20. April aus ihren Jungmädelschaften ausscheiden und ihren Dienst in den Einheiten des BDM übernehmen.

Jedes Jungmädel, das sich in die neue Mädelschaft eingliedert, aber legt dort Zeugnis ab von der geleisteten Arbeit der Jungmädelschaft, von ihrer Bereitschaft und Zielsetzung. Der BDM aber stellt uns seine Mädel als Führerinnen und Führerinnenanwärterinnen zur Verfügung. Durch diesen dauernden und regen Austausch aber bleibt der BDM und die Jungmädelschaft eine Mädelgemeinschaft, die lebensvoll und geistig verbunden zueinandersteht und einen gemeinsamen Weg geht für Volk und Land und Führer.





Aufnahmen: [illegible] Soltmann

Jungmädelprobe als Gemeinschaftsleistung

Für jedes Jungmädel ist die sportliche Arbeit innerhalb der Gemeinschaft eine Selbstverständlichkeit, die auf Sportnachmittagen und auf Staatsjugendtagen erfüllt wird. Neben dem Tummel- und Fahrtenspiel des Sommers steht die Körperschule und das Hallenturnen des Winters. Es gibt kein noch so kleines Dorf mehr, in dem sich nicht die Jungmädelschaft neben den Heimnachmittagen zur Spiel- und Sportarbeit zusammenfindet, um im gemeinsamen Wettkampf langsam und stetig ihr eigenes Können zu steigern.

Diesem Jungmädelsport liegt dabei derselbe Gedanke zugrunde, der für uns alle in unserer jungen Gemeinschaft gilt: nicht der Einzelne soll durch gute Leistung glänzen, sondern wir empfinden es als eine Pflicht, uns körperlich zu ertüchtigen und gesund zu leben; so gibt es keinen unter uns, der sich von dieser Aufgabe ausschließen könnte.

Als den einzelnen Gliederungen des BDM, der HJ und des DJ das Leistungsabzeichen gestiftet wurde, da setzte wiederum ein gemeinsamer Wettkampf ein, den der Einzelne freiwillig aufnimmt, weil er von sich selbst etwas fordert. Die Erringung des BDM-Leistungsabzeichens setzt zwar eine tüchtige eigene Vorarbeit voraus, ehe das Ziel erreicht wird, aber die geforderten Leistungen sind trotzdem so gehalten, daß jedes gesunde Mädel sie erfüllen kann. In dieser Tatsache liegt für uns der Wert des Leistungsabzeichens; denn es scheidet nicht die befähigsten, wohl aber die aktivsten Mädel von den übrigen.

Sehr viele Jungmädel haben im Laufe des Sommers den Wunsch gehabt, sich ebenfalls einsetzen zu dürfen, um das gesteckte Ziel zu erreichen. Jedoch blieb es für diese Jungmädel immer nur ein Ziel, daß erst im BDM nach grundlegender Vorarbeit in der JM-Schaft in Angriff genommen werden kann.

Die Jungmädelschaft ist auf allen Arbeitsgebieten Vorschulung für die praktische Einsatzarbeit des BDM. Wir wollen uns daher nicht nur im Heimabend schulen, sondern wir wollen auch in der praktischen Arbeit bereit und einsatzfähig sein für das, was uns die vertiefte Arbeit im BDM als Aufgabe stellt.

So wird der Erringung des BDM-Leistungsabzeichens das Ablegen der beiden Jungmädelproben vorangehen, die von jedem Jungmädel pflichtmäßig erfüllt werden müssen. Das neueingetretene zehn- und elfjährige Mädel wird also im Ablauf eines Jahres die erste Jungmädelprobe abzulegen haben, um sich anschließend daran als Zwölf- und Dreizehnjährige der zweiten Probe zu unterziehen.



Dem vierzehnjährigen Mädel, das in den BDM überwiesen wurde, steht die Erringung des BDM-Leistungsabzeichens als freiwilliges Ziel vor Augen. So geht der folgerichtig aufgebaute Weg der Sportarbeit über die pflichtmäßigen Jungmädelproben zum bronzenen und silbernen BDM-Leistungsabzeichen, das die Forderung jeder Einzelnen an den eigenen Willen und die Freiwilligkeit als Voraussetzung in sich trägt.

Die Erfüllung der Jungmädelproben ist für das Jungmädel nicht nur eine geforderte Pflicht, sondern darüber hinaus Stolz und Ansporn. Die Aufgaben, die der Einzelnen gestellt werden, sind nicht Besonderheiten, die auch als solche gewertet werden müßten, sondern sind Leistungsanforderungen, die unmittelbar aus der praktischen Arbeit herausgegriffen wurden, und die jedes Mädel, auf Grund seiner Zugehörigkeit zur Jungmädelschaft, erfüllen kann. Bei dieser Probe gilt es zu beweisen, daß man in jeder Lage, sei es beim Sport, auf Fahrt oder im Heimnachmittag, ein Jungmädel ist, das wach, denkend, mutig und entschlossen in seiner Einheit steht.

Es geht bei dieser Jungmädelprobe nicht um die Erringung eines Abzeichens und damit einer Auszeichnung, sondern es geht um die Ehre der Einzelnen, die sich als Jungmädel schlechthin zu beweisen hat, und die durch die Ablegung der Proben ihre Zugehörigkeit zu ihrer Einheit bekundet.

Die Anforderungen gliedern sich in die einzelnen Gebiete des Sportes, der Fahrt und des Heimnachmittages. Mut und Geschicklichkeit sind die Grundgedanken der sportlichen Forderung. Es geht hierbei nicht nach dem Lauf, nach der Stoppuhr und dem Sprung nach dem Maßband, sondern nach der Körperbeherrschung, mit der man alle Hindernisse überwindet, nach der Treffsicherheit des Ballwurfes, nach dem Mut des Springens und dem schnellen Erfassen jeder Lage.

Auf Fahrt gilt für das Jungmädel noch nicht die Beherrschung von Kompaßkunde und Entfernungsschätzen, von Kilometerwanderung, Unfalldienst und erster Hilfe. Die Probe des Jungmädels verlangt eine genaue Kenntnis der Tier- und Pflanzenwelt, der Hauptkartenzeichen, des vorschriftsmäßigen Rucksackpackens und der ordentlichen Vorbereitung einer Kochstelle im Freien als Gemeinschaftsleistung.

Außer dieser Probe auf Fahrt und in der Sportarbeit, die eine Anforderung an die Einzelne stellt, verlangt die Erfüllung der Jungmädelprobe auf den verschiedenen wissens- und schulungsmäßigen Gebieten des Heimnachmittages eine Gemeinschaftsleistung, von der sich die Einzelne nicht ausschalten kann.

Die Jungmädelprobe im Heimnachmittag gibt den wahren Stand der Arbeit in den einzelnen Einheiten an, richtet gleichzeitig die Arbeit in den Heimnachmittagen auf dieses verlangte Ziel hin aus, und gibt damit der Jungmädelführerin eine planmäßige Schulungsmöglichkeit und feste Zielsetzung:

Jede Jungmädelschaft muß etwas über die Grenzziehung des Reiches mit den abgetrennten Gebieten wissen und in der Lage sein, nach dem Gedächtnis die Karte Deutschlands aufzuzeichnen. Sie muß etwas über das neue Deutschland zu sagen wissen, über seine politischen Führer, seine Aufbauarbeit und seine nationalen Feiertage.

Diese Kenntnisse sind das feste und grundlegende Wissen jeder Jungmädelschaft, über das eine jede Einzelne etwas auszusagen weiß. So geht diese Jungmädelprobe nicht in der Art einer Schulprüfung vor sich, bei der Rede und Antwort oder auswendig Gelerntes gilt, sondern der Stand der JM-Arbeit wird in Form eines Heimnachmittages festgestellt und bewertet.

Somit ist jedem Jungmädel die Möglichkeit gegeben worden, sich auf allen Gebieten seines Jungmädellebens zu bewähren, seine Kameradschaftlichkeit zu beweisen und Zeugnis zu geben von dem, was der Heimnachmittag ihm an grundlegenden Wissen vermittelte. Nach Ablegen dieser Probe hat das Mädel



die Gewißheit und den Stolz über die Dinge, die es beherrscht, und es fühlt den Ansporn durch die nächste Probe weiterzukommen, und dadurch auch Arbeit und Zusammenhalt innerhalb der Jungmädelschaft zu fördern.

Durch den Grundsatz, daß diese abgelegte Probe keine besondere Leistung, sondern lediglich ein Beweis des wirklichen Jungmädel-Seins bedeutet, wird in jedem Mädel der Begriff der Jungmädelzugehörigkeit vertieft und der gesunde Stolz auf die eigene Einheit gefördert.

Die Abnahme der Jungmädelprobe geschieht durch Jungmädelführerinnen, die bis einschließlich Jungmädelgruppenführerin von der Jungmädeluntergauführerin dazu beauftragt werden. Sowohl der schulungsmäßige, als auch der sportliche Stand der Jungmädelprobe kann von der Jungmädelführerin in ihrer Einheit erreicht werden, da sie selbst in Schulungskursen, praktischen Lagern, in Wochenendkursen und durch Schulungsmaterial Anregung und Richtlinien erhält. Gleichzeitig wurden im Jahre 1935 ein wesentlicher Teil der JM-Führerinnenschaft sportlich geschult.

In den Wochenendschulungen, die die JM-Führerinnenschaft der einzelnen Obergaue 95- bis 100prozentig erfaßte, wurden Anregungen für die Spiegestaltung und Sportarbeit in den JM-Einheiten gegeben. Wohl das beste Hilfsmittel aber waren die JM-Führerinnenblätter, die in den Obergauen von der JM-Führerin in Zusammenarbeit mit der Sportwartin herausgebracht wurden, und die in ihren Staatsjugendtag- und Fahrtenheften eine Materialsammlung bedeuteten und in den Führerinnenbriefen der Reichsjugendführung eine politisch-weltanschauliche Ausrichtung gaben, die die einzelne Führerin befähigte, eine intensive Arbeit auf allen Gebieten in ihrer Einheit aufzunehmen. —

So bedeutet die Einführung der Jungmädelprobe sowohl für die Führerinnen als auch für die Mädel in erster Linie eine Bereitschaft, an der sich jede für sich zu beweisen hat. Das aber ist der Sinn der Jungmädelprobe.



Die Schule im Osten

Es war ein langes Schaffen, Arbeiten und Ueberlegen, ehe alle Räume das Gepräge trugen, das unserer Art entspricht. Als es dann endlich soweit war, wurde im Oktober 1935 der erste Jungmädeluntergauführerinnenkurs in die 3. Reichsschule des BDM einberufen.

Die Einberufungsscheine trugen den Vermerk: Bahnstation Saalfeld. An Hand von Kursbuch und Karte wurden die günstigsten Verbindungen und Fahrstrecken herausgesucht, und so kam es, daß sich in Marienburg und Elbing Jungmädeluntergauführerinnen aus allen Teilen des Reiches trafen, die die letzte Strecke ihrer oft sehr langen Anfahrt gemeinsam mit der Kleinbahn zurücklegten. Beim Aussteigen in Saalfeld hatten sich daher bereits west-, ost-, nord- und mitteldeutsche Jungmädelführerinnen in der gleichen spannenden Erwartung zusammengefunden: was wird uns dieser Kurs bringen, — wie wird diese Schule aussehen.

Von Saalfeld aus wurde ein gemeinsamer 6-Kilometer-Marsch angetreten, und dann tauchte langsam die Reichsführerinnenschule Boyden vor uns auf, ein großes, schlichtes Haus, von dessen rundem Turm die Hitler-Jugend-Fahne weht.

Durch das große Einfahrtstor kamen wir in den Park mit den alten, hohen Bäumen, und bald darauf standen wir in der großen Halle des Hauses. Während sich die einzelnen im Büro meldeten und eintrugen, hatten die anderen Zeit, sich umzusehen. Von der Halle, die bis zur halben Höhe getäfelt ist, führt eine breite, dunkle Treppe in das Obergeschoß. Die Deckenbeleuchtung, ein riesengroßer, vielarmiger Leuchter in Form eines Rades, hängt an langen Ketten weit herunter; wir spürten die Einheitlichkeit dieser Halle, deren Holzwände mit eingelassenen, kleineren Leuchtern geschmückt sind. Bis jetzt wußten wir noch nicht, was für Räume hinter diesen hohen dunklen Türen lagen, wir ahnten nur, daß diese Halle mit dem breiten Kamin und dem roten Fußbodenbelag ein feiner Raum für Heimabende, Volkstänze und Sportspiele sein müßte.

Als wir alle eine halbe Stunde später unten in den Waschräumen standen, gaben wir unserer Begeisterung lauten Ausdruck, denn die Wasch-, Umzieh- und Schulräume lockten einen förmlich zur Innehaltung einer festen Ordnung. Später, beim Einräumen unserer Sachen, traten wir immer wieder an die Fenster oder auf den großen Balkon, von wo aus wir einen so freien Blick über den Park bis weit ins Land hinein hatten. Alle Schlafräume waren gleich hell, einfach und zweckmäßig eingerichtet.

Wir gingen gemeinsam durch alle Räume und spürten bald, welcher Gedanke diesem Hause zugrunde liegt: anspruchslos, einfach und doch schön und eigenbedingt ist diese Schule eingerichtet, und vor allem: wir, die wir in diesen Kurs gerufen worden waren, konnten und durften zur letzten und feinsten Ausgestaltung dieses Hauses beitragen. Im Tagesraum und auf den Fluren sollten Bilder hängen, die wir rahmen wollten, im Schulungsraum sollte in schwarzer Schrift ein Spruch auf die helle Wand gebracht werden, dessen Buchstaben wir selbst schneiden wollten: Herr, laß uns niemals feige sein. In der Turmecke sollte eine Lampe aufgehängt werden, die dem Stil der Möbel entsprach; und im ganzen Haus fehlte es noch an Decken, Stehlampen, Leuchtern und unendlich vielen Kleinigkeiten.

Es dauerte nicht lange, und wir fühlten uns diesem Haus zugehörig. Wie schlicht und schön wirkten die bäuerlichen Möbel, die von ostpreußischen Handwerkern in ihren Dörfern gearbeitet waren, wie sehr sprach der Kurenwimpel, der im Eßraum als Deckenbeleuchtung hängt, von dem Leben der Nehrungsfischer, wieviel hatten gerade diese Dinge uns zu sagen, die wir aus einer so anderen Gegend Deutschlands kamen. —

Am Abend fanden wir uns alle in der großen Halle zum Singen und Erzählen zusammen. Wir sprachen über die Jungmädelschulen, die im Laufe der Zeit in den verschiedenen Obergauen geschaffen worden waren, und wir spürten aus diesen Berichten der einzelnen Mädel, daß diesen Schulen immer derselbe Gedanke zugrunde liegt: das Ausdruck werden zu lassen, was Eigenart und Besonderheit der Landschaft und des Menschenschlages ist.

Wir hörten von der pommerschen Jungmädelschule, von der des Obergaues Nordsee, Niedersachsen, Ostland, Sachsen, Westfalen, Mittelland, Mittelrhein, Hessen-Nassau, Württemberg und Baden, in denen teilweise jährlich 500 bis 800 Jungmädelführerinnen zu einer grundlegenden weltanschaulichen, politischen und sportlichen Schulung erfaßt werden. In den meisten Obergauen werden die Lehrgänge in eine weltanschaulich-politische und in eine rein sportliche Schulung gegliedert, um jede Jungmädelführerin gleichzeitig als Sportwartin ihrer Einheit vorzubereiten. An diesem Abend erfaßte uns wieder der Stolz auf unsere Arbeit, die uns im vergangenen Jahr um vieles weitergebracht hat.

Zum Schluß sprach die JM-Schulleiterin über die Bedeutung der Schule im Osten, über die Geschichte des Landes, und über die besondere Aufgabe, die uns Ostland stellt. Wir hörten von

der Vergangenheit Boydens, das seinen Namen von Udalgardis, der ersten Siedlerfrau erhielt, die vor 800 Jahren in das Land der Pruzzen kam und hier für ihr Deutschtum kämpfte. Heute stehen wir als Mädel, denen dieses Land im Osten Verpflichtung und Aufgabe ist, auf dem Boden, auf dem vor vielen hundert Jahren eine deutsche Frau siedelte, kämpfte und uns den Weg wies. —

Die meisten von uns waren zum erstenmal in Ostpreußen, oder in Ostdeutschland schlechthin. Viele von uns waren noch niemals an dieser Grenze gewesen, und die Bedeutung des ostdeutschen Landes stand ihnen noch nicht eindeutig und klar vor Augen. In diesem Kurs wollten wir daher vier Tage auf Grenzlandfahrt gehen, um dieses Land zu erleben, und seine Menschen verstehen zu lernen. Unsere Fahrt sollte in den Freistaat Danzig, zum Tannenbergdenkmal und zur Dreiländerecke nach Weißenberg führen. Den Abschluß unseres Kurses aber sollte eine Feierstunde auf der Marienburg bilden. —

Kurz wurde uns nun die Hausordnung und die Referatfolge bekanntgegeben. Neben den weltanschaulichen Fragen des Nationalsozialismus standen die wirtschaftspolitischen, kulturellen und politischen Arbeitsthemen. In diesen Referaten würden Menschen zu uns sprechen, die diesem Land entstammen, die die Entwicklung dieses Gaues auf den verschiedensten Arbeitsgebieten mitbestimmen, und die daher berufen sind, uns, die wir fremd nach Ostland kommen, eine Ausrichtung in diesen Fragen zu geben. Besonders wertvoll sollten für uns die Stunden werden, in denen uns ostpreußische Führerinnen in Heimabenden von ihrem Land erzählen, in denen sie uns durch ihre Lieder und Tänze Einblick in ostpreußisches Volkstum geben. Durch die Dichtung Agnes Miegels, durch die Gestalten des Ritterordens, durch Arbeitsgemeinschaften und erlebnismäßige Stunden auf Fahrt und im Kurs würde uns dieses Land mit seiner Geschichte und seiner Zukunft Verpflichtung und Aufgabe werden. —

Als wir am ersten Abend unter der Lagerfahne angetreten waren, da wußten wir, daß dieser Kurs eine besondere Verantwortlichkeit und Bereitschaft von uns forderte. Es war für uns alle das erste Mal, daß wir uns in einem Lager zusammenfanden, das uns als Mädel aus allen Teilen des Reiches vereinte. Wir waren uns unserer Aufgabe bewußt, über die Verschiedenartigkeit der einzelnen, die durch Landschaft und Lebensumstände bedingt ist, das Große, Gemeinsame, in unserem Denken und Tun zu sehen, das uns durch eine gleiche nationalsozialistische Haltung zu einer festen Kameradschaft zusammenfügt. —

Jeder Tag hatte dann sein eigenes Gesicht, wenn auch der Tageslauf immer derselbe blieb. Besonders wertvoll wurden uns in Boyden die Stunden des gemeinsamen Arbeitens, in denen wir ein Referat hörten oder unsere Schulleiterin einen Gedanken mit uns ausarbeitete. Jede Aussprache zwang uns zur Auseinandersetzung mit unserem eigenen Denken, und immer wieder gab es Fragen, die unsere Stellungnahme verlangten. So lernten wir in verstärktem Maße unsere eigenen Gedanken zu denken und unsere Meinung zu vertreten.

Unvergeßlich aber werden uns auch die frohen Stunden bleiben, die wir bei Spiel und Sport, bei Lied und Tanz, beim Kasperle- und Schattenspiel, bei der Werk- und Bastelarbeit erlebten. Als dann am letzten Sonntag des Kurses alt und jung, Jungen und Mädel, Männer und Frauen aus dem Dorf zu uns in die Schule kamen, um mit uns frohe Stunden zu erleben, da standen wir als festgefügte Kameradschaft vor ihnen, und unser Spielen und Singen war ein Teil unserer Arbeit, die wir in frohen Stunden in Boyden gemeinsam geschafft hatten.

Nach dem Erleben der Grenzlandfahrt traten wir dann zum letztenmal unter unserer Fahne an: wir wußten, daß uns dieses Land, dieser Kurs und die Menschen, die zu uns gesprochen hatten, den Blick geweitet und uns eine neue und größere Denkrichtung gegeben hatten. *Wir nahmen den Willen mit, das, was uns hier Erlebnis wurde, in praktische Arbeit an unseren Mädeln umzuwandeln.*

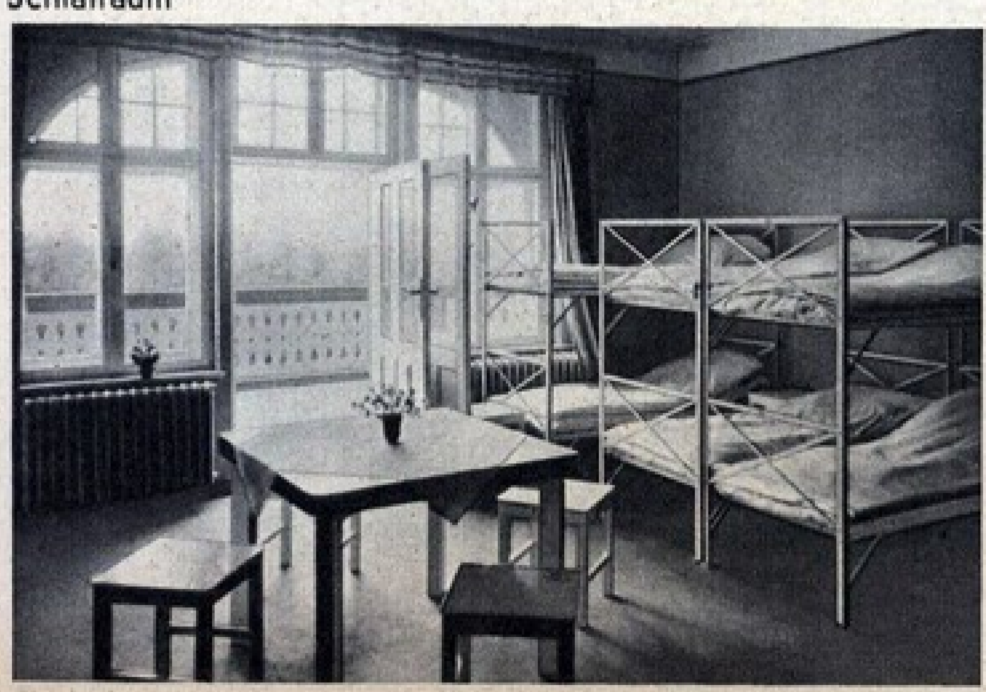
Arbeits- und Leseraum



Tagesraum



Schlafraum



Eßraum



Wir sind Gefolgschaft

Wir sind Gefolgschaft jenen hohen Fahnen,
die Größ're aus dem Nichts emporgezogen.
Nun sehen wir sie droben sieghaft wogen,
von Kampf und Sterben blieb uns dumpfes Ahnen.
Doch wir sind jung, es gelte als Verrat,
wenn wir in Andacht eb'ne Wege schreiten.
Schon glüht das Zeichen über neuen Weiten,
und stählern reckt sich unsre eigne Tat.

Eine Jungmädelführerin.

Feierstunden wurden Bekenntnis

Grundsätzliches ist genug über die Feiergestaltung der neuen Jugend gesagt worden. Von ihrer tatsächlichen Kraft und Eindringlichkeit aber hat nur der etwas spüren können und dürfen, der dabei war, wenn das Erleben einer Gemeinschaft unmittelbares Bekenntnis, Feierstunde wurde.

Als BDM.-Führerin habe ich an vielen großen chorischen Spielen teilgenommen, habe mich von Sprache und Lied, von Sprechchor und Musik mitreißen und überzeugen lassen. Groß, ernst und nachhaltig war die Wirkung dieser Feiern. Ganz anders, aber nicht minder eindringlich waren jene Stunden, die ich unter Jungmädeln erleben durfte.

Es war drunten im Süden des Reiches, auf der Alb. Mit den Mädeln eines Gebirgsdorfes waren wir beisammen gewesen, hatten gespielt, gesungen, gelacht . . . Spätnachmittag war es, die Jungmädelführerin wollte den Ausklang machen. Schwerfällig, fast unbeholfen kamen die Sätze; aber die Worte Heimat, Land, Führer brachten die Augen auch der Jüngsten zum Aufleuchten.

Aermlich war die Kluft der meisten, schmal und blaß die Gesichter. Man sah, dieses Dabei-sein, dieses Im-Bunde-stehen, fiel keiner leicht; denn sie hatten alle kein wohlhabendes Elternhaus. Aber sie standen mit ganzer Kraft und ganzem Einsatz in der Gemeinschaft, in diesem Land. Das sagte uns diese Feierstunde auf der Alb, die so schlicht, so ungewollt, und darum so nachhaltig war, daß sie noch heute in uns lebendig ist. — —

Lange Straßenzüge, Verkehr und Großstadttempo ergaben den Hintergrund. Einführung der Jungmädel-Führerinnenanwärterinnen eines Obergaues in ihr neues Amt, ihre neue Verantwortung sollte die Feierstunde sein und wurde doch weit mehr.

Ein wenig abseits der Straße standen auf einem großen Schloßhof Hunderte von Mädeln im Rechteck angetreten, umsäumt von Fackelträgerinnen. Hell lag der Feuerschein auf ihnen, und leuchtend brach er sich in den hohen Fenstern der angrenzenden Gebäude. Von fernher klang das Dröhnen und Jagen der Stadtbahn . . .

Drüben auf der Straße blieben Menschen stehen, vergaßen für kurze Zeit das Hasten, sahen auf das Bild der Ruhe und Feierlichkeit inmitten einer Großstadt. Aus Liedern, Sprechchören und Einzelstimmen wuchs das Bekenntnis einer jungen Gemeinschaft, die sich bewußt in den Dienst einer Sache gestellt hat.

Wer den Ernst und den Willen in den Gesichtern dieser Mädel, der Fünfzehn- und Sechzehnjährigen sah, der spürte, welche Welten zwischen ihnen und der einstigen Großstadtjugend liegen. Sie wollen nicht ein Selbstbetäuben und Genießen, sondern Einsatz, Pflicht und Aufgabe.

Und dann sprach die Führerin, zeigte ihnen in knappen, einfachen Worten Zielsetzung und Verantwortung des Führerseins auf; und keine war da, die nicht in Gläubigkeit und letztem Bereitsein den Worten folgte:

„Du weißt, daß du führen mußt, damit die anderen folgen. Du willst nicht dienstliche Unterordnung und nicht Lauheit, sondern du willst Gefolgschaft für eine Idee. Du willst nicht Kommandieren und nicht Betteln, sondern du mußt selbstverständlich führen. In dir bleibt der Wille lebendig, dir das Recht des Vorangehens durch deine Führung zu holen.

So trittst du aus dem Glied vor die Front. So gehst du den Mädeln voran, weil du Führerin bist. So weht neben dir der Wimpel, den deine Mädel durch dich hochhalten sollen. So geht ihr gemeinsam den Weg zu einem Ziel, das über uns allen steht. Was dir als Jungmädel Glaube und Bereitschaft war, das ist nun Wille und Weg in dir. Was dir als Jungmädel ein Nehmen war, das ist dir jungen Führerin ein Geben und Verantworten . . ." — —

Und ein drittes Mal stand ich unter Euch Jungmädeln und durfte Eure Art und Euer Sein spüren. Dort oben in einer der kleinen Grenzstädte des Ostens war es. Ihr hattet keinen Abend vorbereitet, wolltet keine Feier gestalten, und dennoch wurde die Stunde unter Euch Erlebnis, weil sie Euer tiefstes und wahres Bekenntnis zur Heimat brachte.

Von euren Sagen und Bräuchen spracht ihr, und alte masurische Lieder klangen auf . . . Wir haben lange zusammengesessen an dem Abend, und wir haben an die Worte denken müssen, die die ostdeutsche Dichterin Agnes Miegel, die oft und gern unter den Jungmädeln Ostpreußens weilt, einmal sagte: „Ich bin so alt, daß ich lange Jahre um deutsche Jugend sehr gebangt habe und nun immer neu betroffen und beglückt bin über diese Kraft zur Gesundung, zu Zucht und Sitte — zu einer einheitlichen Sitte und Gesinnung, die uns Alte aus der heutigen Jugend ansieht . . ." — —

Und ein weiteres Mal war ich unter euch Jungmädeln. Hart an der Nordgrenze des Reiches war es. Von ganz Sylt waren die Jungmädel zusammengekommen, waren in straffen Dreierreihen zum Dorfe hinaus, durch die Dünen, hinunter an den Strand marschiert. Weit, unendlich weit lag die Nordsee da. Ein scharfer Nordwest stand darüber und wühlte die See auf. Hart wehten die Wimpel im Winde. Im offenen Viereck standen die Mädel, den Blick zum Meer hin . . .

Ein Sprechchor gab den Auftakt: „Wir stehen als Jungmädelschaft des Bundes im Glied, vor uns der Wimpel, dessen Rune Symbol unseres Glaubens ist, Wimpeltuch, das den Einzelnen von seinem Ich löst und ihn unter das Gesetz der Kameradschaft stellt. Jungmädel, dein Wimpel will Dienst! Ueber Deutschland weht die Fahne des Führers, die ein Volk zusammenzwingt zu einer Gemeinschaft, vor deren Schicksal der Einzelne nichts gilt."

Dann sprach die Führerin, sprach von der Geschichte des deutschen Nordens, sprach von den Menschen, die so voller Trotz und Einsatz seit Jahrhunderten um ihr Land zu kämpfen hatten . . . Klar und eindringlich erstand den Jungmädeln die Aufgabe der heutigen Generation: Sich einzusetzen für die Kraft und Reinheit ihres Volkstums.

Da spürte auch das letzte Jungmädel etwas von seiner Verantwortung, von der Notwendigkeit seines Dienstes; und fordernder und gläubiger klangen Lied und Sprechchor den weiten einsamen Strand entlang. Ganz auf sich gestellt stand in dieser Stunde die junge Gemeinschaft da, die Verpflichtung erkennend, die jeder Einzelnen aus Heimat und Volk erwachsen ist . . . Ein altes Friesenlied in seiner Kraft und seinem Trotz gab den rechten Ausklang dieser Feierstunde. —

So könnte ich noch von vielen Städten und Dörfern erzählen, in denen Jungmädel als junge und gläubige Gemeinschaft um den Wimpel standen. Vielfältig wie das Gesicht des deutschen Volkes war die Gestaltung ihrer Feierstunden; Lieder und Sprechchöre und damit ein gemeinsamer Wille schufen durch das ganze Reich die Verbindung, formten eine deutsche Jungmädelschaft, die klar und einsatzfroh nur eines kennt: im Dienst der Sache, im Dienst der nationalsozialistischen Idee zu stehen.

Eine Untergauführerin des BDM.



Jungmädel, Du gehörst ins Sommerlager

Kaum hat das neue Jahr begonnen, so fangen die Jungmädel auch schon an, ihre Pläne für die kommende Frühjahrs- und Sommerszeit aufzustellen.

Ostern sind außer kleineren Fahrten keine wesentlichen Dinge vorgesehen, denn es ist für alle Jungmädel nach dem letzten Aufholen in der Schule vor der Versetzung die Zeit des „großen Atemholens“ gekommen und für die Vierzehnjährigen die Ueberweisung in den BDM. JM-Führerinnen und Führerinnenanwärterinnen aber werden noch einmal in großen Schulungslagern zusammengefaßt, um die Ausrichtung für die kommende Sommerarbeit zu erhalten.

Pfingsten dagegen ist in jeder Jungmädelschaft Hochbetrieb, denn es gilt, sich für das große Pfingsttreffen des JM-Untergaues zu rüsten. Wenige Wochen später fangen die Sommerferien an, und damit das eigentliche Jungmädelleben.

Mit Beginn der Lagerzeit aber scheiden sich die wirklichen Jungmädel von den anderen. Die Jungmädelschaft ist Gemeinschaftserziehung, ist Ueberbrückung aller sozialen Unterschiede. Durch ein Gemeinschaftswerk des Nationalsozialismus wurde uns die Möglichkeit gegeben, alljährlich einen Großteil unserer erholungsbedürftigen Jungmädel durch die NS-Kinderlandverschickung unterzubringen. So sind im vergangenen Jahr in den einzelnen Obergauen bis zu 25 Prozent unserer Jungmädel zu einem Ferienaufenthalt gekommen, der ihnen sonst niemals möglich gewesen wäre.

Andere haben durch ein ganzes Jahr hindurch gespart, um an der Fahrt oder dem Sommerlager teilnehmen zu können, und haben es unter Aufbietung ihres ganzen Willens und Eifers geschafft. Die aber, die sich redlich mühten, ohne ihr Ziel zu erreichen, bekommen den letzten Zuschuß durch ihre Einheit. Wiederum ist diese Haltung ein Gemeinschaftswerk, das sich für den einsetzt, der voll Stolz und Gradheit seinen Weg verfolgt hat. — So sind Jungmädel.

Es gibt andere; solche, die brav ihren Dienst tun, immer antreten, ihren Beitrag und bei besonderen Anlässen ihr Scherflein dazugeben. Freilich, — sie gehören ja einer Organisation der Bewegung an. — Es gibt auch solche, deren Väter der notleidenden Jungmädelschaft einen größeren Betrag zur Verfügung stellen, allerdings geht das Mädel auf die Fahrt selbst nicht mit.

Nein, es fährt mit Vati und Mutti in die Sommerfrische, an die See — in den Thüringer Wald, — jedenfalls in ein vergnügliches, sorgenfreies Ferienleben. Die Jungmädel, die mit gepacktem Affen abfahrtfertig am Bahnhof stehen, können vielleicht gerade ihre Kameradin „bewundern“, die mit Koffern und Köfferchen in die Sommerfrische fährt. — Das sind die anderen.

Das, was in den Heimnachmittagen gleiches Denken schien, ist im täglichen Leben ein Versagen gegen die Kameradschaft. — Ein wirkliches Jungmädel nimmt an allen Sorgen der Jungmädelschaft teil, es schafft mit und denkt mit, bis der Ausweg gefunden ist. Dann aber steht es zu seiner JM-Einheit. Gerade die Jungmädel, die die verlockendsten Aussichten haben, mit ihren Eltern große Reisen zu machen, bleiben aus Kameradschaftlichkeit gegen die anderen, und aus eigenem innerem Antrieb, der die Fahrt der Reise — trotz allem — vorzieht. Bloß weil Vater mehr Geld hat, als die anderen, soll ich das alles sehen und erleben können, während die anderen . . . Nein! —

Frühjahr und Sommer sind Jahreszeiten, in denen die Eltern „wenig“ von ihren Kindern haben. Dafür tummeln sich die Jungmädel bei Spiel und Sport im Lager; braungebrannt, gesund, zufrieden und innerlich froh, — so kommen sie zurück. Das Leben in der Kameradschaft, das gemeinsame Erleben, das gleiche Gesetz der Ordnung für ein ganzes Lager — das ist Gemeinschafts- und Bereitschaftserziehung, die man niemals im Seebad erlernt!

Die Mütter und Väter unserer Jungmädel (d. h. das nationalsozialistische Elternhaus), haben unsere Arbeit und damit den Wert der Sommerlager verstanden. Davon spricht am deutlichsten die Prozentzahl der Jungmädel, die jährlich in den Obergauen durch die Kinderlandverschickung, Sommerlager, Grenzland- und Großfahrten erfaßt werden. Diese Eltern wissen, daß die Sommerzeit dazu da ist, um sein Mädel ins Ferienlager zu schicken, wo es, allein auf sich gestellt, mit seinem augenblicklichen Leben und den Dingen selbständig fertig werden muß. Diese Eltern wissen, daß die Betonung des Familienlebens nicht in der Sommerzeit, die immer eine Auflockerung mit sich bringt, liegen kann.

Wir alle kennen den Typ des vielgereisten und vielerfahrenen jungen Mädchens, dessen Unterhaltung stets mit dem „Als ich vorigen Sommer auf meiner Reise da und da war . . .“ beginnt. Jungmädel sehen wahrlich auch etwas von ihrer Heimat; aber sie „reisen“ nicht, um zu genießen, sondern sie gehen auf Fahrt und ins Lager, um ihr Vaterland, deutsche Landschaft, deutsche Menschen und deutsche Eigenart kennenzulernen. Für diese Jungmädelgemeinschaft gilt das Wort „Erwanderte Welt, die hält!“

Es ist auch nicht unsere Absicht, uns damit abzufinden, daß es nun eben einmal auch andere Typen gibt! Wir werden dafür sorgen, daß diese anderen unser Leben leben lernen. — Nicht etwa um ihrer selbst willen — sicherlich nicht! Es geht uns vielmehr darum, daß dem neuen Deutschland junge Menschen heranwachsen, die gelernt haben, einfach und gemeinschaftlich zu leben; die dieses Deutschland kennen und lieben, und die mit wacher Bereitschaft für ihr Land und für ihr Volk stehen. Dafür zu sorgen, ist unsere vornehmste Aufgabe, die wir innerhalb unserer Gemeinschaft erfüllen werden.

Zucht und ausgelassener, lebensvoller Jungmädelbetrieb, Dienst und Freizeit, verpflichtende Feierstunden und frohe Festwiesen in der Dorfgemeinschaft, stilles Besinnen und übermütiger Frohsinn, — und über allem gezügeltes, beherrschtes Gemeinschaftsleben — das sind die großen Gegenpole eines solchen Lagers.

Nur Eltern, die selbst noch nie ihr Mädel in ein Lager geschickt haben, kennen die „Lagerangst", — die Sorge um Verpflegung, Unterkunft, Gesundheit. Die praktischen Vorarbeiten eines solchen Lagers und die getroffenen Vorsichtsmaßregeln sind viel umfassender und umsichtiger als manche Mutter annehmen mag. Ein wirkliches Lager trägt ein ganz bestimmtes Gesicht:

„Ein großes Zeltlager sollte steigen. Alles war in Aufregung. Siebenhundert Mädel mußten untersucht werden, denn nur gesunde Mädel durften mit hinaus. In den Jungmädelgruppen mußten „Affenappelle" abgehalten werden, denn in einer großen Gemeinschaft kann nur dann Ordnung sein, wenn jedes einzelne Mädel sie hält und dafür sorgt, daß die eigenen Sachen immer in Ordnung sind. Das Geld der Teilnehmerinnen mußte eingesammelt und auf die Bank nach Zinnowitz überwiesen werden.

Aus allen Himmelsrichtungen strömten am frühen Morgen die Jungmädel mit ihren Eltern und Geschwistern zum Treffplatz. Alle hatten die vorschriftsmäßige Kluft an, und jedes Jungmädel trug stolz seinen Affen oder Rucksack selbst. Vater oder Mutter hätten sich noch so viele Mühe geben können, um den Rucksack abzunehmen, ab heute kam das nicht mehr in Frage. Nun ging es als Jungdädel für mehrere Wochen hinaus, und nun war man selbständig.





Die Jungmädelschaften hatten die Nummer ihres Zeltes und des Zeltdorfes bekommen und traten nun in der neuen Ordnung an. Die Spitze unseres Zuges bildeten die neunzig Schaftwimpel, danach kam unsere Kapelle, dreißig Mädel mit Geigen, Flöten, Lauten und Ziehharmonikas, und endlich kamen all die anderen Mädel. Im Gleichschritt — Marsch. Die Kapelle spielte auf, die Wimpel flatterten im Winde.

Schon brauste unser Eilzug in die Halle. Wir stiegen in die Wagen, die die Nummer unserer Schaft trugen, schnell wurde der Bahnsteig leer. Ein letzter Gruß an Eltern und Geschwister. Der Mann mit der roten Mütze erschien, in einer Minute sollte der Zug mit uns hinausfahren in die Welt. Mutter hatte schon das Taschentuch in der Hand, um recht lange nachwinken zu können, sie sah die vielen strahlenden Augen und freute sich, daß auch ihr Mädel in der großen Gemeinschaft stehen kann. Der Zug ruckte an. Ein letztes Rufen. Die weißen Tücher wehten im Wind.

Während der Vorbereitungen daheim, war auch draußen schon acht Tage lang ein Vorkommando an der Arbeit gewesen. Fünf große Zeltstädte mußten aufgebaut werden. Alles mußte planmäßig angelegt werden. Vier Tage vor dem Eintreffen der Mädel mußte der Bäcker schon anfangen, sein Brot zu backen, damit es nicht zu frisch sei. Das ganze Dorf wußte vom Kommen der Mädel, und das ganze Dorf war gespannt auf die vielen Mädel.

In windgeschützten Dünenkesseln, im Kiefernwald hinter der großen Düne lagen unsere fünf Zeltdörfer. Zu jedem Zeltdorf gehörten neun Zelte, acht Unterkunftszelte und ein Kleiderzelt oder Gepäckzelt. Zu einem Zeltdorf gehörten 130 bis 150 Mädel, und in einem Zelte wohnten 18 bis 20 Mädel. Viele Zentner Stroh waren auf die einzelnen Zelte verteilt, die Großfeldküche war mit einem Trecker herangeschafft worden. Die zentnerweise für das Lager bestellten Lebensmittel waren in einem Gemeindeschuppen untergebracht worden. Die Fahnenmasten waren in den Zeltdörfern und auf der Düne aufgestellt, alles war bereit, um siebenhundert Mädeln für drei Wochen eine Heimat zu schaffen.

Schon vor Beginn des Lagers hatten alle Lagerteilnehmerinnen zu einer ärztlichen Untersuchung kommen müssen, damit nur gesunde und keine schwächlichen Mädel mit hinauskamen ins Lager. Durch die große Luftveränderung traten anfangs leichtere Halsentzündungen auf, die aber durch die sofortige Behandlung schnell wieder behoben waren.

Alle Schaften, die im Tagesdienst „Schwimmen" hatten, mußten vorher auf die „Krankenstation" zur Aerztin, dort wurde festgelegt, ob man an dem betreffenden Tage schwimmen durfte, und wie lange man im Wasser bleiben konnte. Schwächliche durften im Höchstfall fünf Minuten baden. Durch diese regelmäßige Vorstellung und die planmäßige Durchführung des Schwimmens durch geschulte Kräfte war es möglich, daß das Lager ohne jeden Unfall verlief.

Schwächere Mädel wurden von größeren Fahrten beurlaubt und hatten Dienst im Lager. Ueberanstrengungen sind während der ganzen Zeit nicht aufgetreten. Auch das Essen stand unter ärztlicher Kontrolle und wurde als gut und ausreichend bezeichnet. Die hygienischen Anlagen wurden täglich desinfiziert, so daß auch hier die größte Vorsorge getroffen war.

Das Leben bei uns begann um 7 Uhr. Dann weckte die letzte Nachtwache mit der Schalmei. Weit hallte der Schall über die Dünen, und in der entferntesten Zeltstadt hörte die Wache den Ruf. „Im Laufschritt marsch, marsch", der Ruf, der auch den letzten Schlaf vertreibt, ertönte, und schon ging es im Dauerlauf über die Dünen an den Strand. Nach einer Viertelstunde Morgensport fanden wir uns alle in der Waschschüssel Ostsee wieder. Wir stellten uns in langer Reihe auf und bearbeiteten unseren Vordermann. Ein ehrliches Schrubben.

Unser Lagerdienst war ein fester und strenger. Jede Stunde des Tages war eingeteilt, und wir mußten den Dienst ordnungsmäßig durchführen. Schwimmen, Sport, Volkstanz,

Lesen, Erzählen, auf Fahrt gehen, und was es sonst alles an Beschäftigungen in einem Lager gibt, wechselten unaufhörlich, nur eins war immer gleich: die Freizeit. Nach dem Mittagessen war zwei Stunden lang Mittagsruhe. Dann lagen wir im Wald, schrieben Karten und Briefe, und am allerschönsten war es, wenn wir mit einem Märchenbuche am Strande lagen und lasen. Die warme Mittagssonne brannte auf uns herab, ein kühler Wind wehte von der See her, wir lagen im hohen Dünengras, und wie das Meer bewegten sich die Halme des Strandhafers auf und ab. Im Sande bildeten sich feine Wellen. Weit draußen hatte das Meer Schaumkronen, und immer neue Farben gab die Sonne dem unendlichen Wasser. Aus Schauen und Lesen wurde Schlaf und Traum. —

Drei Wochen bester Kameradschaft lagen nun hinter uns. Wir hatten uns als Jungmädel in einer großen Gemeinschaft bewiesen. Die Fahnen gingen zum letzten Male am Mast nieder. Nun aber sollten unsere Wimpel den Geist hinaustragen, der uns hier im Lager zu Kameradinnen gemacht hat, der uns den Weg zu einer jungen Gemeinschaft gezeigt hat.

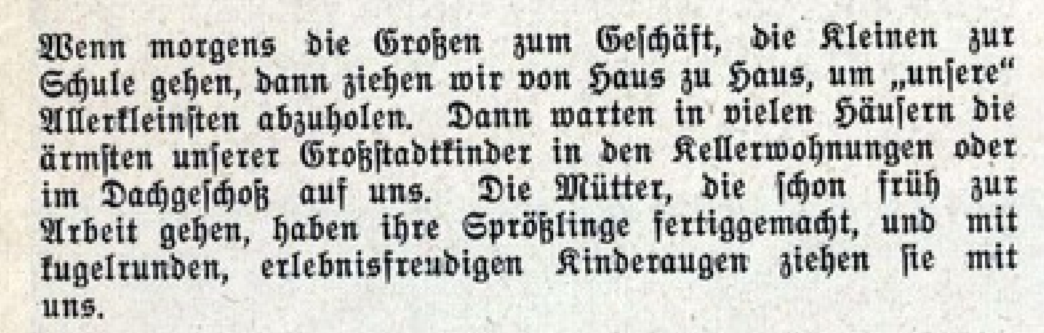
Wieder lagen unsere Sachen im Gepäcknetz verpackt. Es war noch viel dazugekommen. Muscheln, Seesand, Heidelbeer- und Preiselbeersträuße. „Wir sind durch Deutschland gefahren, vom Meer bis zum Alpenschnee. Wir haben noch Wind in den Haaren, den Wind von den Bergen und Seen . . .“ ertönte unser Abschiedslied. Ein letztes Lebewohl riefen wir den Dorfbewohnern zu. „Kommt im nächsten Jahr wieder“, schallte es zurück.

Dort hinten lag der Strand, da mußte unsere Burg gestanden haben, hier war unser Fahrtenspielmittelpunkt . . . wie war uns dieses Stückchen Erde in drei Wochen zur Heimat geworden. Wir konnten es nicht begreifen, daß wir nun alle wieder auseinandergehen mußten. Aber auf eins freuten wir uns mächtig: aufs nächste Jahr.“



Aufnahme: Barbara Soltmann





Unsere offenen Kinderstuben

Wenn morgens die Großen zum Geschäft, die Kleinen zur Schule gehen, dann ziehen wir von Haus zu Haus, um „unsere" Allerkleinsten abzuholen. Dann warten in vielen Häusern die ärmsten unserer Großstadtkinder in den Kellerwohnungen oder im Dachgeschoß auf uns. Die Mütter, die schon früh zur Arbeit gehen, haben ihre Sprößlinge fertiggemacht, und mit kugelrunden, erlebnisfreudigen Kinderaugen ziehen sie mit uns.

An jeder Straßenecke wird unsere Schar größer. Wenn die erste Schüchternheit überwunden ist, kann man nicht genug aufpassen, daß nicht Streitigkeiten entstehen. Schließlich ist es doch brennend wichtig, wer heute mit dem Auto spielen darf, oder wer mit Tante Annelotte einen richtigen Zoologischen Garten kneten wird.

Jeden Mittwoch früh stellen wir fest, daß es wesentlich einfacher ist, zweihundert BDM-Mädel über eine Straßenkreuzung zu befördern, als einen Trupp von zwanzig Kindern im Alter von 3 bis 6 Jahren. Der Weg zieht sich dann endlos in die Länge, und immer dann, wenn man meint, „so, jetzt ist der Arm lahm, gleich läßt du Karli, den dreijährigen, fallen", taucht vor uns unser Haus auf.

Erneut beginnt ein Problem, handgreifliche Entschlüsse herbeizuführen: „Wer darf heute die Klingel ziehen, und wer darf zuerst hinein?" Wenn auch dieser Punkt entschieden ist, beginnt sich eine weihevolle Scheu auf die ganze kleine Schar zu legen. Solche Räume sind sie nicht gewohnt, und immer wieder erleben sie das Wunder: Hier ist ein Zimmer, das gehört ihnen ganz allein; da gibt es Spielsachen in Massen, und alles ist nicht etwa wie im Schaufenster zum Angucken, sondern richtig zum Spielen da. Dann ist dort noch ein Raum, wo jeder seinen Haken für Mantel und Mütze hat, wo ein großes Becken jeden kleinen Schmutzfinken zum sofortigen Waschen auffordert, und wo ihnen das alles allein gehört.

Die anderen Zimmer mögen gewiß sehr schön sein, aber sie sind nichts für kleine Leute, denn dort gibt es keinen Wandläufer, auf dem das Rotkäppchen spazieren geht und der riesige Wolf einen drohend anfletscht. Dort sind die Stühle und Tische hoch, ganz wie für Erwachsene, und nichts deutet darauf hin, daß auch Kinder dort willkommen sind. Nein, da bleiben sie lieber in ihrem Zimmer, und jeder belegt seinen, nur ihm allein gehörenden Stuhl mit Beschlag, und dann beginnt das Aussuchen der Spielsachen. Meistens wollen ja alle das Gleiche haben, aber die ausgleichende Gerechtigkeit in Gestalt von zwei Jungmädelführerinnen stellt das Gleichgewicht in der Kinderstube wieder her. Wenn uns das Glück wohl will und alle so ziemlich das Richtige erwischt haben, herrscht für einen Augenblick Stille.

Langsam beginnt neuer Betätigungsdrang aufzuleben. Es werden Vorschläge unterbreitet, dergestalt, „könnten wir heute nicht mal Faulbär spielen", oder wie all die Spiele heißen, bei denen es auf das Tollen ankommt? Dann werden die Sachen zusammengeräumt, und es geht an die Alster oder in unseren Garten. Hungrig und zerzaust treffen wir dann später wieder ein. Wenn nun eine mitleidige Seele sich unserer angeommen hat, gibt es Kakao; dann kommt das Schwerste an die Reihe: Das Brot wird zusammengeschüttet. Ehe man den Jungen und Mädeln klargemacht hat, daß diese Sitte eben in dieses Haus und damit auch in diese Kinderstube hineingehört, muß man seine ganze Redekunst aufwenden. Wunderschön ist es aber, daß es ihnen später auch um so selbstverständlicher ist.

Nach dem Essen kommt dann, wenn das Betragen danach war, das Beste vom ganzen Tag: Das Märchenerzählen! Nie sind unsere Kinder so brav wie gerade beim Erzählen, und immer wieder können sie ein und dasselbe Märchen in genau der gleichen Fassung hören. Aber auch das Schönste findet nun einmal einen Schluß, und andere Beschäftigungen lösen das Erzählen ab. So geht der Vormittag zu Ende, und jedesmal um 1 Uhr müssen die Kinder sich losreißen.

Jedes Kind hat seine besonderen Eigenheiten. Unser ganz kleiner Karli ist ein tadellos pünktlicher Mahner. So gegen 12 Uhr wird er müde, und gegen 12½ Uhr ertönt bittend sein Ruf: „Bitte, Karli Mutti geh'n, is müde!" Wenn er nicht so arg klein wäre, würde er wohl manchmal eine Vermahnung erhalten.

Evi ist die Jüngste, Dümmste und Kleinste in unserer offenen Kinderstube. Aber sie ist auch immer die erste. Schon eine halbe Stunde vor Beginn meldet sie sich bei mir zur Stelle: „Na, Evi, schon so früh?" Evis stummes Nicken ist die Antwort.

Am Mittwochnachmittag werden zum Schluß richtige Ordnungsübungen gemacht. Es klappt nicht immer so recht damit.

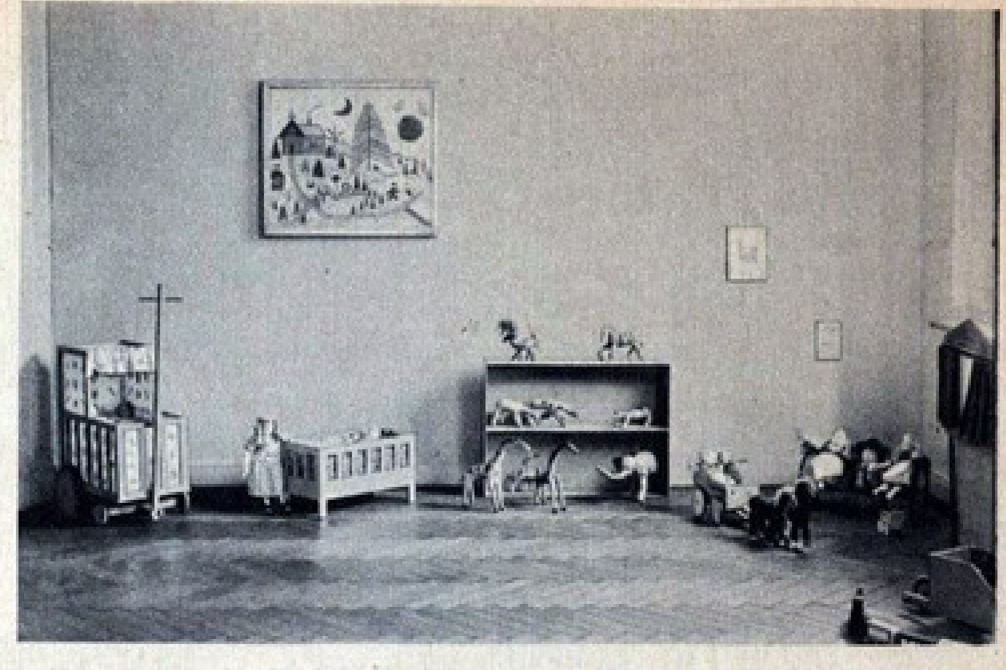
Jetzt üben wir gerade Antreten, Anmarschieren und Abteilung halt! Evi meint, das wäre ja nicht schwer, man brauche ja nur immer im Takt anzuhalten. Plötzlich stellt sich heraus, daß Evi nur nachmacht, was ihr Vordermann tut; und als sie es allein vormachen soll, da kommt's dann heraus, daß sie noch nicht einmal richtig weiß, was rechts und links ist. Da gibt es natürlich ein gewaltiges Verwundern, und ganz verschüchtert verspricht Evi, es bestimmt bis zum nächsten Mal zu können.

Und am nächsten Mittwoch wird wieder marschiert, und Evi — macht mit einem etwas angestrengten Gesicht mit. Sie kann es; es fällt mir nur auf, daß sie manchmal etwas ängstlich auf ihre rechte Hand sieht. Plötzlich sehe ich, daß sie einen Bleistift trägt, und da geht mir ein Licht auf. Als ich Evi anrufe und sie danach frage, steht sie etwas ängstlich da und kommt schließlich damit heraus: „Man malt doch auch rechts, und dann muß die andere Seite doch links sein?" So hat Evi ihre eigene Lösung gefunden, um rechts und links zu unterscheiden. —

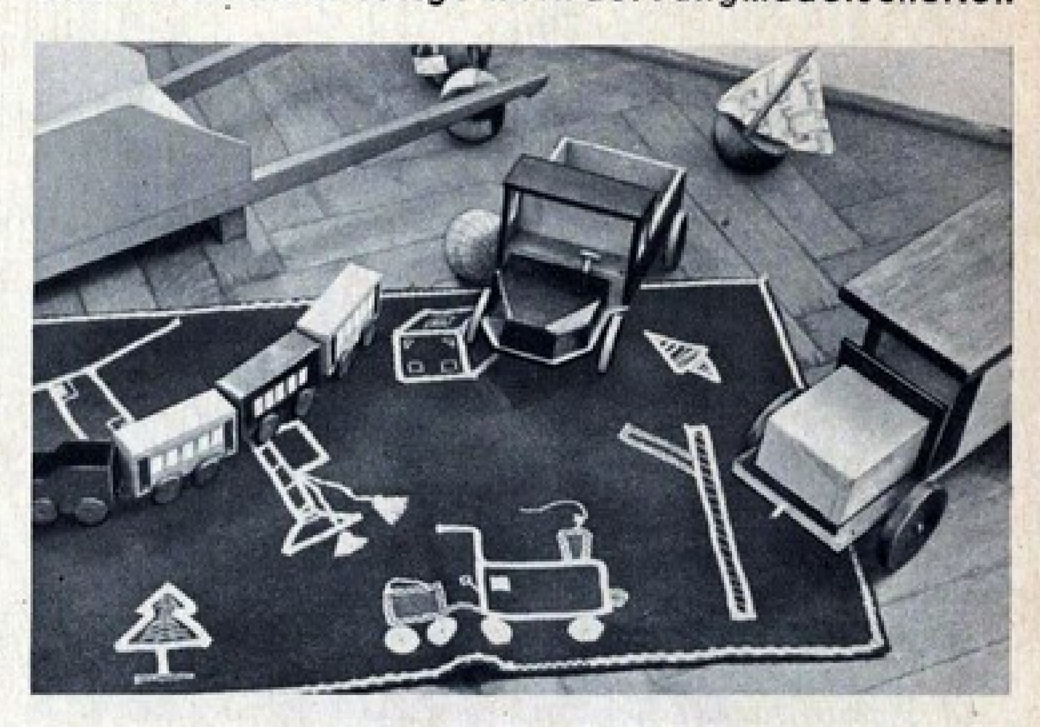
Aber auch ohne Karlis Mahnruf müßten wir immer pünktlich Schluß machen, denn zu Hause wartet eine Mutter auf ihre Kinder, um ihnen Mittagbrot zu geben und um die kurzen Stunden, die ihr bleiben, mit ihnen zu verbringen. Die Frauen, die tagsüber, während die Kinder fort waren, ihren Haushalt, ihre Wäsche besorgen konnten, oder auch auf Arbeit gingen, können jetzt ihren Kindern weitaus mehr Interesse entgegenbringen, als sie es einen Vormittag lang in der beständigen Hetze tun könnten.

Die frohen Müttergesichter und die strahlenden, glücklichen Kinderaugen sind dann eine lange Woche mit uns, und wir freuen uns mit ihnen auf den kommenden Mittwoch. Unser Ziel ist es, an dieser Stelle mit allen Kräften zu helfen: um Müttern und Kindern einen Lichtblick in ihrem oft recht grauen Alltagsleben zu geben, um die Mütter einmal in der Woche zu entlasten und den Kindern von klein auf ihren Glauben an das Gute und Schöne stärken zu helfen.

Eine Hamburger JM-Führerin.



Einrichtung und Spielzeug in unseren offenen Kinderstuben ist das alleinige Werk der Jungmädelschaften



Erst nachdem jedes Kind seine Mahlzeit bekommen hat, wird das Heim geschlossen

11 000 Neuaufnahmen bei der Jungmä'el-werbeaktion

Köln, den 1. Oktober 1935.

Die große Werbeaktion der Jungmädel im Obergau 11 Mittelrhein konnte, wie nunmehr endgültig festgestellt wurde, einen außerordentlichen Erfolg verzeichnen. Durch öffentliche Heimnachmittage in allen Städten und Dörfern, öffentliche Staatsjugendtage, Elternnachmittage und Werbung durch Plakate und Zeitungen konnten insgesamt 11 000 Mädel im Alter zwischen 10 und 15 Jahren in den BDM aufgenommen werden. Die Zahl der in diesem Jahr von den Jungmädeln durchgeführten Veranstaltungen erhöhen sich damit auf 121 Elternabende, 190 Dorfabende und 282 Gruppenappelle. Ein ausgezeichneter Erfolg der hiesigen Jungmädelarbeit!

Gefolgsch...

Unter L... für körpe... führung ... Schulung ... wartinne... gen durc... besprech... gebiet ... lich be... legen, ... weltan... sein. ... gen ...

Durch Presse, Rundfunk und Flugblatt sprachen wir zur Oeffentlichkeit

Im Laufe des vergangenen Jahres galt es immer wieder, sich durch größere Werbungen nachdrücklich an Außenstehende zu richten. Das Winterhilfswerk mit seinen Abzeichen, mit Kleider-, Lebensmittel- und Spielzeugsammlungen, die Jungmädelheimwerbung in ihrer dringenden Notwendigkeit, die Jungmädelwerbung, und die für unsere Zeitschrift „Das Deutsche Mädel" sind Aktionen gewesen, die von uns letzten Einsatz und ganzen Arbeitseifer verlangten. Nicht allein Opfer hieß es in vielen Dingen zu bringen, um das Gelingen unserer Sache sicherzustellen, sondern es galt immer wieder, mit neuen Gedanken, mit schlagkräftigen Einfällen, Vorschlägen und einer Portion guten Mutes diese Aktionen vorwärtszutragen.

Wir spürten bald, daß es hier um etwas ganz anderes ging, als um die Werbung, die wir bisher in unseren eigenen Reihen durchgeführt hatten. Diesmal ging es um eine Werbung in der Oeffentlichkeit, um die Meinung aller Außenstehenden, um die Stellungnahme aller Eltern, Lehrer und Mädel zu bestimmen. Wir verstanden schnell, daß wir hier mit Propagandamitteln arbeiten mußten, die uns bei unseren Arbeitsschauen innerhalb unserer eigenen Reihen nicht notwendig schienen. Diese Werbeaktionen jedoch machten das Einschalten in Rundfunk-, Presse- und Propagandaarbeit in jeder Form notwendig.

In diesem vergangenen Jahr aber haben wir als Jungmädel und als Jungmädelführerinnenschaft gelernt, uns in großen Propagandaaktionen und Werbewochen, Gehör zu verschaffen. Wir haben gelernt, durch Rundfunkübertragungen, Reportagen und immer neuverfaßten Manuskripten zu all den Mädeln zu sprechen, die noch abseitsstehen und den Weg zu uns noch nicht fanden. Wir haben in Zeitungsberichten, grundsätzlichen Artikeln, Erlebnisschilderungen und Arbeitsausschnitten den Eltern und Außenstehenden Wesen, Organisation und Arbeitsweise der Jungmädel im BDM klargelegt.

In Elternversammlungen haben wir Einwände entkräftet, Bedenken zerstreut, Richtlinien und führungsmäßige Ueberlegungen klar umrissen und herausgestellt. In Fest- und Feierstunden, in Großkundgebungen, in offenen Singen und Werbemärschen aber haben wir abseitsstehende Mädel und fragende Zweifler innerlich überzeugt. Wir zeigten der Oeffentlichkeit in großen Arbeitsschauen und Ausstellungen Ausschnitte aus der praktischen Arbeit, die innerhalb der Jungmädelschaft geleistet wird.

Jedem einzelnen wurde die Möglichkeit gegeben, in öffentlichen Heimnachmittagen, Staatsjugendtagen und Feierstunden unser Wollen, unser Leben und die Eingliederung in die Gemeinschaft mitzuerleben. Für die ganz Vergeßlichen aber wurden Flugblätter und Handzettel verteilt; und mancher Heimnachmittag in der Jungmädelschaft war mit Kleben, Zeichnen und Schreiben der großen Werbeplakate ausgefüllt, die wir dann in den Schulen, in Läden und Schaukästen ausgehängt haben. So haben wir geworben, und der Erfolg ist uns der Beweis für die Richtigkeit unserer Propagandaweise gewesen. Wir haben Obergaue, in denen durch unsere Werbetätigkeit mehrere tausend Jungmädel neu aufgenommen wurden. An erster Stelle steht der Obergau Hessen-Nassau mit 15 000 Neuaufnahmen, ferner Mittelrhein mit 11 000, Baden mit 11 000, München-Oberbayern mit 10 000, und außerdem Ruhr-Niederrhein und andere Obergaue, die ebenfalls durch ihre Werbung mehrere tausend neue Mädel erfaßten.

Während diese Propaganda den Gesamteinsatz aller Jungmädel zur Durchführung einer schlagkräftigen Aktion erforderte, bedeutete die Werbung des BDM und der Jungmädel für unsere Zeitschrift „Das Deutsche Mädel", neben einer gewissen Propaganda an der Oefefntlichkeit, die beispielsweise durch das Anschlagen von Plakaten durchgeführt wurde, in erster Linie den Einsatz jedes einzelnen Mädels, durch persönliche Werbung, durch Aufklärung und einen nimmermüden Fleiß.

So wurden in verhältnismäßig kurzer Zeit durch das zielbewußte und rastlose Schaffen der Jungmädel allein 35 000 Neubestellungen in Form von Jahresbezügen getätigt. Die Jungmädelschaft des Reiches steht somit an erster Stelle im Erfolg der Werbung für unsere Zeitschrift.

Wie sehr sich die Jungmädel für ihre Sache eingesetzt haben, geht wohl am eindeutigsten aus einer Schilderung eines sächsischen Jungmädels hervor:

„Es war für Erika sonnenklar, daß sie einen Preis bei der Werbung für das „Deutsche Mädel" bekommen mußte. Sie hatte sich fest vorgenommen, bei allen Bekannten und Verwandten für das „Deutsche Mädel" zu werben. Zuerst stellte sie sich eine Liste auf; und dann ging sie von Haus zu Haus. „Das ist aber nett, daß du uns einmal besuchst!" So wurde ihr meistens die Tür aufgemacht. Etwas erstaunt waren aber dann alle, als Erika anfing, zu reden und zu werben . . . Viele bestellten das „Deutsche Mädel" aus Ueberzeugung, aus Neugier, vielleicht, um das vor Eifer glühende Jungmädel nicht zu enttäuschen. Erikas Zutrauen wuchs, und sie wurde immer mutiger.

So kam es, daß sie sich plötzlich in der Stube einer alten Freundin ihrer Tante befand. Diese wollte sich freilich überhaupt nicht überreden lassen, das „Deutsche Mädel" zu lesen. Da sagte Erika: „Passen Sie mal auf, ich lese Ihnen etwas vor, ja?!" Dagegen hatte die alte Frau nichts einzuwenden; sie freute sich über das frische Jungmädel.

Nun saß Erika mit ihr auf dem alten Sofa und las . . . Die alte Frau hörte still lächelnd zu und nickte vor sich hin: Ja, ja, ein bißchen anders waren die Kinder schon als zu ihrer Zeit. Ab und zu fragte sie dazwischen, wenn sie etwas nicht ganz verstanden hatte, und Erika erklärte bereitwilligst. Schließlich sah sie erwartungsvoll auf. Würde die alte Frau das „Deutsche Mädel" bestellen?

Und diese antwortete auf die stumme Frage: „Ja, wenn du mir jeden Monat eure Zeitschrift vorliest, nehme ich sie. Schön ist sie, das kann man wohl sagen!" Erika sah die alte Frau strahlend an. Freilich, das wollte sie gern tun. —
Nun geht Erika jeden Monat zu ihr und bringt ihr etwas von dem neuen Leben."

An alle deutschen Eltern!

Warum wollt Ihr Eure Mädel nicht dem Bund Deutscher Mädel beitreten lassen?
2½ Millionen deutscher Mädel stehen heute in unseren Reihen; somit sind wir der größte Mädelbund überhaupt!
Manche Fragen und Bedenken sind es, die Euch abhalten, Eure Kinder in den Bund Deutscher Mädel zu schicken;
manche Vorurteile und falsche Behauptungen halten Euch zurück!
Wir wollen an Hand nachstehender Ausführungen alle Eure Bedenken widerlegen und Eure Fragen beantworten.

Die Eltern fragen: **Was hat der B.D.M. für einen Sinn?**

Alle arischen und gesunden Mädel wollen wir zusammenschließen in einer großen Gemeinschaft, die alle Standes-
unterschiede ausgleicht und Voraussetzung ist für das deutsche Volk von morgen. Wir wollen die Mädel körper-
lich und geistig ertüchtigen und zu ehrlichen, aufrechten und **deutschen** Menschen erziehen. Wir stehen nach natio-
nalsozialistischem Grundsatz auf dem Prinzip der **Leistung**, fördern die Mädel auch in beruflicher Hinsicht und
verschaffen ihnen entsprechend ihrem Können Arbeitsp
Neben der zusätzlichen Schulung in ihrem eigenen
auszubilden in eigenen Kursen, die die D.A.F. zusa
Erholungsbedürftige werden aufs Land verschickt, Begabt
oder in ihrem Berufszweig untergebracht.
die außer Haus sein müssen, werden in einem eig
gegenseitig helfen und fördern und uns von art-
aber auch lernen, sich selbst zurückstellen zu könn



Werbung durch Rundfunk

Die Eltern fragen: **Was tut Ihr in**

Unser Arbeitsgebiet ist sehr mannigfaltig. Es
und nach den Ortsverhältnissen richten. Die
die Fahrten stehen mit an erster Stelle.
Unter **geistiger** Schulung verstehen wir das
schicke in Vergangenheit und Gegenwart; d
des deutschen Volkes erkennen lernen und
schafts- und Kulturpolitiker **leben** lernen.
Wir beschäftigen uns unter Anweisung be
deutsche Literatur. Deutschem Volkstum
abenden lernen die Mädel Praktisches,
Schule und Elternhaus, ermöglicht eifrig



Jungmädelausstellung

Die Eltern fragen: **Warum tr**

Durch die **Kluft** soll die Einheitlichkei
Sauberkeit und Ordnung. **Auch das „**
läuft nicht daher, wie er ge
dies mit der



Werbeumzug

Großkundgebung



MÄDEL AM WERK

IV. Die Gruppen der Reichsbetriebsgemeinschaft Handel

Von den rund 360 000 jungen Mädeln, die sich an die Berufsberatungsstellen wandten, entschied sich fast ein Drittel für einen kaufmännischen Beruf. Verkäuferinnen und Kontoristinnen sind danach also heute die meist erstrebten Berufe für junge Mädel, wobei sich beim letzten Reichsberufswettkampf zeigte, daß sich diese beiden Gruppen der DAF so ziemlich die Waage hielten, da von den hieran insgesamt teilnehmenden 115 000 Mädeln 40- bis 45 000 Verkäuferinnen etwa 50 000 Kontoristinnen waren, während der Rest auf die anderen der Reichsbetriebsgemeinschaft Handel zugehörenden Gruppen des Gaststättengewerbes und der Blumenbinderei entfiel.

Es ist interessant und begrüßenswert, daß sich unter den Berufsanwärterinnen auch Abiturientinnen und andere Mädel mit höherer Schulbildung befanden. Für die Verkäuferinnen ist eine kaufmännische Lehre von drei Jahren vorgesehen, an die sich eine vorläufig noch freiwillige Gehilfinnenprüfung anschließt, die vor der Industrie- und Handelskammer abzulegen ist. Neben der Aussicht, sich einmal selbständig zu machen, besteht für gute Verkäuferinnen die Möglichkeit, als Einkäuferin, Abteilungsleiterin usw. eine gehobene Stellung zu finden. Im allgemeinen führt der Weg der werdenden Verkäuferin zu einer starken Spezialisierung für eine bestimmte Warengruppe.

Die Deutsche Arbeitsfront betreibt auch bei den Verkäuferinnen eine gut organisierte zusätzliche Berufsschulung in Form von Lehrgängen, in denen warenkundliche Kenntnisse vermittelt werden, in denen man ferner sogenannte Verkaufsgespräche übt, beispielsweise also die Verhandlung mit einer unentschlossenen und kritischen Kundin. Auf wirtschaftskundlichen Fahrten besuchen die Teilnehmerinnen berufsverwandte Betriebe. Für die Verkäuferinnen gibt es als weitere und letzte Form der zusätzlichen Berufsschulung die sogenannten Uebungsfirmen, die einen regelrechten Geschäftsbetrieb mit verteilten Aufgaben und Pflichten aufziehen, wie wir es ähnlich bereits beim Handwerk gesehen haben.

Besondere Sprachkenntnisse können durch Sonderkurse erworben werden. Der für die Verkäuferinnen zu erzielende Berufsgeist ist im Gegensatz zu früheren Zeiten nicht eine reine Gewinneinstellung, sondern vielmehr ein wahrer Dienst am Kunden, der ihn geschmacklich erzieht und der ihn dahin lenkt, daß er der Wertarbeit den Vorzug vor billiger und schnell vergänglicher Ramschware gibt. Für einige Arten von Fachgeschäften hat die Berufsanwärterin zudem noch weitere Voraussetzungen zu erfüllen, so sollen Verkäuferinnen in Spielwarengeschäften über gewisse pädagogische Vorkenntnisse verfügen. Für Kräfte in Modesalons oder Juweliergeschäften wird sich eine weitere zusätzliche Schulung in geschmacklichen oder kunstgewerblichen Fragen notwendig erweisen, die entweder privat oder in Verbindung mit dem Betrieb auf Kunstschulen usw. vorgenommen wird.

Die Lehrherren sind in ihrer Berechtigung zur Ausbildung von Lehrlingen an bestimmte, von ihnen zu erfüllende Voraussetzungen gebunden. Ganz allgemein scheint für die werdende Verkäuferin die Ausbildung im Kleinbetrieb vorteilhafter zu sein, weil ihre Verwendung eine vielseitigere und weniger schematische ist.

Mit besonderem Eifer hat sich die DAF der Urlaubsfrage für Lehrlinge und ihrer Teilnahme an den Freizeitlagern angenommen. Zu den im vorigen Jahr durch den Obergau Berlin durchgeführten achtzehn Freizeitlagern stellten bei einer Gesamtteilnehmerzahl von 578 Jungarbeiterinnen die kaufmännischen Berufe 177 Mädel. Diese Gruppe war beruflich gesehen die stärkste, die nächstfolgende bildeten die Kameradinnen aus der Bekleidung mit 66 Teilnehmerinnen. —

Die andere große Sparte der kaufmännischen Angestellten umfaßt die Kontoristinnen, zu denen die Stenotypistinnen, Maschinenschreiberinnen, Buchhalterinnen usw. gehören. Die Lehrzeit für diese Berufe mit ihren weiteren Abarten ist noch nicht so einheitlich wie bei den anderen Berufsgruppen, weil noch verschiedene weitere Möglichkeiten die Ausbildung in andere Bahnen lenken. Ein Lehrvertrag mit dreijähriger Lehrzeit sollte aber auch für alle Bewerberinnen dieser Berufs-

sparte eingeführt werden, damit einer allzu einseitigen Ausbildung und späteren schematischen Beschäftigung vorgebeugt wird.

Die für diese Gruppen ausgeübte zusätzliche Berufsschulung liegt ähnlich wie bei den Verkäuferinnen, die arbeitsgemeinschaftliche Form der Uebungsfirmen ist dabei im Groß- und Einzelhandel weit stärker als bei der Industrie. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß die Reichsberufswettkampfsiegerin dieser Gruppe für die Jahre 1934 und 1935 an der Spitze lag, wobei jedoch stets zu bedenken ist, daß ihre Gesamtleistung — Deutsch, Rechnen, Buchführung, Kurzschrift, Maschinenschreiben, Situationsaufgaben und hauswirtschaftliche Kenntnisse — für die Bewertung und die Zuerteilung des Siegespreises (ein vierteljährlicher Besuch auf der Deutschen Sprachschule in London) maßgebend war. Diese Tatsache ist ein Beweis mehr dafür, daß eben für alle Berufsbewerberinnen eine gleichmäßige und vielseitige Ausbildung erforderlich ist, daß also eine Stenotypistin nicht nur Schnellschreiberin ist, sondern auch alle anderen ins Fach schlagenden Aufgaben beherrschen sollte. — Eine Sonderstellung nehmen in dieser Gruppe die Angestellten und Lehrlinge in Rechtsanwalts- und Notariatsbüros ein, die eine besondere Ausbildung erhalten.

Zur Reichsbetriebsgemeinschaft Handel gehört auch das Gaststättengewerbe, bei dem wir gelernte Gefolgschaftsmitglieder, wie Kellnerinnen, Köchinnen, kaufmännische Angestellte, und ungelernte in Haus und Küche unterscheiden müssen. Genau wie bei den Jungen ist auch für die weiblichen Lehrlinge dieses Gewerbes eine dreijährige Lehrzeit Vorschrift. Eine Berufseignungsprüfung geht dem Lehrverhältnis voraus, eine theoretische und praktische Gehilfinnenprüfung beschließt es. Nach dem Worte des Reichspropagandaministers: „Das Gaststättengewerbe ist die Visitenkarte eines Landes", müssen sowohl an die zukünftigen Köchinnen als auch an die Kellnerinnen hohe Anforderungen gestellt werden.

Bei den in Süddeutschland häufigeren Kellnerinnen (Saaltöchtern) und den dafür wieder in Norddeutschland mehr bevorzugten Köchinnen muß auf ein Abschlußzeugnis durchaus Wert gelegt werden. Für die Kellnerin ist Rechnen und Servierkunde ein Haupterfordernis, für Köchinnen Kenntnis der Nahrungsmittellehre usw. Als Magazinverwalterin oder Spezialistin für Diätkost oder sonstige Ernährungsformen öffnen sich der zünftigen Köchin, die auch Küchenmeisterin zu werden vermag und dann berechtigt ist, die reichseinheitliche Nadel mit dem stolzen Meister-M zu tragen, recht gute Zukunftsaussichten. Die Kellnerin kann Geschäftsführerin werden, für beide Berufe bietet sich zudem die Möglichkeit der Selbständigmachung bei Heirat gleichfachlicher Ehepartner. Als besondere Einrichtungen für den Nachwuchs des Gaststättengewerbes sind zu nennen die Reichssprachschule in Wernigerode sowie die Austauschstelle für Gehilfinnen für das Ausland in Baden-Baden. Die besten Köchinnen unter den Lehrlingen können zudem noch die Reichskochschule in Frankfurt a. M. besuchen, wo ihnen eine besonders gründliche Ausbildung und Erweiterung ihres Wissens und Könnens vermittelt wird. — Die ungelernten Berufe im Gaststättengewerbe, wie Küchen- und Herdmädchen, Zimmermädchen usw., haben recht wenig Aussichten für die Zukunft.

Eine letzte Gruppe der Reichsbetriebsgemeinschaft Handel ist die der Blumenbinderinnen. Wenn wir es auch bei fast allen vorerwähnten Berufen mit artnahen, also für Frauen geeigneten zu tun haben, so scheint doch der Nachweis im Blumenbindergewerbe fast ausschließlich nur von Mädeln gestellt zu werden. Erst auf hundert Mädel entfällt hier ein männlicher Lehrling, wobei Fachkräfte durchaus gesucht sind. Dreijährige Lehrzeit, Abschlußprüfung und absolute Berufseignung in geschmacklich-künstlerischer Hinsicht sind die äußeren Zeichen des Werdeganges einer Blumenbinderin. Abgesehen von der tariflich guten Entlohnung werden geschickte Blumenbinderinnen besonders auch im Ausland verlangt. Ein reiches Arbeitsgebiet öffnet sich ihnen bei Festausschmückungen, Tafeldekorationen und der Anlage von Wintergärten. Da dieser Beruf zudem nach Arbeitsmaterial und Arbeitsart durchaus dem Schönheitsempfinden des weiblichen Geschlechtes entspricht, dürfte der zur Zeit bei ihm bestehende Mangel an Nachwuchs recht bald behoben sein. J. v. K.





Aufnahmen (2): Robert Müller



Aufnahme: Dr. Kurt H. Busse



Aufnahme: [illegible]



Der Führer kommt

Die Zukunft liegt immer in der Hand derer, die strenger dienen und die von sich selber mehr fordern, als andere von ihnen fordern dürften. In der Hand derer, die das Neue, das werden soll, als Befehl, Liebe, Notwendigkeit, Spruch und Bild der Freiheit in sich tragen, und die darum den gemeinsamen Weg für sich selber in der Zucht und Härte der Freiheit schreiten.

Georg Stammler

Wir sind bereit zu neuer Pflicht!

Es ist Januar, wir haben einen Appell. Als Jungmädelschaft stehen wir im festgefügten Vierecke unserer Gruppe. Wir singen das Lied von der Fahne: „Sie stehe und steige und lohe, wie Feuer zum Himmel empor."

Unsere Führerin umreißt mit ihren Worten kurz das Gewesene und das Kommende. Der Glaube, die Bereitschaft und Kameradschaft ist uns als Jungmädel der Begriff geworden, nachdem wir uns ausgerichtet haben. Unser Jungmädelleben bedeutet Vorbereitung auf eine größere Arbeit. Neue Aufgaben werden uns gestellt. Wir sollen nicht allein nationalsozialistisch denken, sondern Nationalsozialismus leben lernen.

Wir horchen auf. Es ist zum erstenmal, daß unsere JM-Führerin von dem spricht, was bald der Abschluß unseres Jungmädellebens sein wird, und der Anfang der neuen Arbeit im BDM. — „Als Jungmädel haben wir nationalsozialistisch denken und handeln gelernt; als Mädel im BDM *wollen wir mit unserem Einsatz und unserer Arbeit als Mädel verantwortlich vor unserem Volk stehen.*"

Dies alles ist uns nie so klar geworden wie heute, als wir plötzlich verstanden, daß unser Jungmädelleben bald in etwas Größeres übergehen würde. Zum ersten Male verstehen wir die Bedeutung dieser neuen Forderung, die uns alle gleich erfaßt. Unsere Jungmädelschaft ist uns der Weg zur Erfüllung unserer Aufgabe geworden. Sie hat uns gelehrt, bereit zu sein, — auch jetzt. Unser Lied klingt auf: Denn mögen wir auch fallen, wie ein Dom steht unser Staat. Ein Volk hat hundert Ernten und geht hundertmal zur Saat. —

Nun ist der Tag der Ueberweisung doch gekommen, — schneller als wir dachten. Es ist Abend und dunkel geworden. In allen Straßen treten Jungmädel an. Zwischen alten, hohen Bäumen liegt eine helle Rasenfläche, auf der unsere Führerinnen stehen.

Eine sagt einen Spruch, und die Fackeln werden entzündet. Ein heller Schein liegt auf dem ganzen Platz, als die Fackelträgerinnen oben in einer festen, ausgerichteten Linie stehen. Nun wehen die Wimpeltücher davor.

Hell schallt es aus tausend Kehlen über die Straßen: „Auf hebt unsere Fahnen", — und damit legen wir ein Bekenntnis ab für unseren gemeinsamen Willen, unseren Mut und unsere Kraft.

Ein Jungmädel spricht es für uns mit, was wir alle gleich fühlen; sie spricht vom Glauben an die Berufung zum Kampf, und legt Bekenntnis ab von unserem Wollen als Jungmädel: *Wir sind bereit zu neuer Pflicht!* Sie steht dort für uns alle mit hellbrennender Fackel. Von drüben tritt ihr ein Mädel entgegen, und nun hallt es weithin über den Platz: Das Leben ist Kampf! Wer fällt bleibt liegen, wer weiterkämpft, wird siegen, wer übrig bleibt hat recht, und wer entflieht, ist schlecht!

Dann zieht noch einmal in Gedanken alles an uns vorüber: Unser Jungmädelleben war uns Erziehung und Vorbereitung. Wenn wir draußen auf Fahrt oder im Lager um unsere Fahne standen, dann lebten wir am stärksten und einfachsten unsere Kameradschaft. Wenn wir ungezählte Male zusammensaßen und von unserem Führer hörten, von Horst Wessel, Herbert Norkus oder vom 9. November sprachen, dann wußten wir vom Geist der Bewegung. Wenn wir bei mancher Feierstunde oder beim Appell einen festen Ring schlossen, dann kannten wir die Grundbegriffe, die uns zu eigen wurden, und wir erkannten unsere Aufgaben und täglichen Pflichten. So wuchsen wir zusammen zu einer festen Gemeinschaft, zur Jungmädelschaft.

Ueber uns steht die große Einheit der Hitler-Jugend, die Bewegung, und als letztes: Volk und Nation. Unsere Treue und unsere Kraft werden auch im Alltag unserer Arbeit das Gepräge geben.

Das verstehen wir nun alle; keine ist da, die noch anders denkt. *Jetzt wissen wir, was über uns steht, und vor uns steht als Aufgabe im BDM. Nun hat unsere Jungmädelzeit ihre Erfüllung und ihr Ziel gefunden. Es beginnt für uns ein neuer Weg; wir sind bereit, ihn zu gehen.*

Durch Handschlag versichert es die Jungmädelführerin noch einmal, und damit haben wir uns auf den Führer und das Volk verpflichtet.

Führer, Dir gehören wir, wir Kameraden wir.

Eine Berliner Jungmädelführerin.

Aus Pünktels Tagebuch

Pünktel war neulich einmal bei seiner Führerin Suse; als Suse dem Pünktel ihre Bücher zeigte, bekam es auch Suses Tagebuch zu sehen. Ein sehr feines Tagebuch war es. Suse hatte mehrere Lagen in zwei Diariendeckel geheftet und dazu eine Lederhülle gearbeitet. Auch ein Schloß hatte sie sich selbst daran gemacht . . . Suse hat dann dem Pünktel aus dem Tagebuch ein bißchen vorgelesen von der Großfahrt im vergangenen Sommer, vom Erntefest, von der Wintersonnenwende . . . . und Pünktel ist restlos begeistert gewesen.

Auf dem Heimweg hat es einen großen Entschluß gefaßt: ein Tagebuch mußt du auch haben. Zu Haus hatte es ein Poesiealbum, eine Tante hatte es ihr einmal zu Weihnachten geschenkt: Auf der ersten Seite stand: „Ueb immer Treu und Redlichkeit, bis an dein kühles Grab!"

Das war von der Tante eingeschrieben worden. Auf der nächsten Seite konnte man lesen: „Es ziere einst der Myrtenkranz dein jugendliches Haar, vergiß auch nicht bei Spiel und Tanz, wer deine Freundin war."

Und wieder eine Seite weiter stand: „Lebe glücklich, lebe froh, wie der Mops im Paletot."

Das stammte von Schulfreundinnen. Pünktel hatte damals das Poesie-Album vergessen, und es war keine „Poesie" weiter hineingekommen. —

Nun reißt Pünktel die ersten drei albernen Seiten heraus und will das Album als Tagebuch benützen. Aber einen ordentlichen Umschlag muß es noch haben. Pünktel besorgt sich schwarzen und roten Rupfenstoff und Bast und arbeitet eine Buchhülle. Ein Schloß hält an diesem Stoff zwar nicht, aber ein Schloß ist dem Pünktel auch nicht wichtig. Nun hat es ein Tagebuch. In Suses Tagebuch stand auf der ersten Seite ein Spruch. Pünktel überlegt. Es fällt ihm aber keiner ein. Da läßt es die erste Seite frei.

Am 25. Februar schreibt Pünktel das erste Mal ein: „In der Schule bin ich heute Klassenvertreterin geworden. In kleinen Pausen, in denen wir in der Klasse bleiben, muß ich immer aufpassen, daß niemand laut ist. Und Fräulein Hübner hat gesagt, ich soll die, die laut sind, melden. Wie sich Fräulein Hübner das bloß denkt! Ich kann doch niemand verpetzen! Heut' habe ich zwanzig Dienstbefehle ausgetragen. Meine Mutter hat geschimpft. Aber ich freu' mich doch. Mutti hat's auch schon wieder vergessen."

Am 26. Februar: „Heute hat die Frau Schuster, die Sonnabends immer die Treppe wischen kommt, endlich mal „Heil Hitler" gesagt. Sonst mußte ich immer zweimal laut und deutlich „Heil Hitler" sagen, und dann brummelte sie „Guten Tag". Heut' hat sie wirklich mal richtig gegrüßt. Na, es wurde auch Zeit! Nun sagen alle im Haus „Heil Hitler", außer dem dicken Mann, der im ersten Stock wohnt. Wenn man es dem doch mal so richtig geben könnte!"

Am 27. Februar: „Heute hatten wir Heimabend. Ich sollte eine halbe Stunde vorher mit Inge das Heim heizen. Das Feuer wollte nicht brennen, und als Suse um fünf Uhr kam, war das Heim noch kalt. Suse hat geholfen, und es brannte gleich. Wenn ich Jungmädel bin, muß ich aber auch heizen können. Denn wenn wir auf Fahrt sind, müssen wir selbständig Feuer machen. Morgen früh helfe ich Mutter beim Heizen, und dann heize ich jeden Morgen, ehe ich in die Schule gehe. Im Heimabend war eine Neue. Sie heißt Ilka und kommt aus Kufstein. Ilka ist ein komischer Name. Sie spricht aber so nett. Uebermorgen ist Gruppenappell."

Am 28. Februar: „Heute hat der Dicke aus dem ersten Stock auch „Heil Hitler" gesagt. Ich habe mich aber gar nicht so besonders darüber gefreut. Der Heini von nebenan hat gesagt, der Dicke wäre ein verbummelter Spießer und das wären die Schlimmsten. Na, der Heini, der sagt ja so allerhand. Aber immerhin? Wer weiß? . . . Heute sind wir durch die Stadt gefahren als Radkolonne mit Schildern auf dem Rücken: Lest „Das Deutsche Mädel". Inge fuhr als Letzte und hatte das Wort: „Mädel" auf dem Rücken. Auf einmal hatten wir sie verloren. Na, das war nun wirklich schlimm. Lest „Das Deutsche . . ." und aus. Wir waren ganz traurig und fuhren noch bis zum Albertplatz. Dort wollten wir unsere Schilder abmachen. Auf einmal fährt ein Auto an uns vorbei, und Inge sitzt darin. Ihre Hand streckt sie aus dem Fenster heraus und hält das Rad, das sie auf das Trittbrett des Autos gestellt hat. Wir haben vielleicht Augen gemacht! Sie hat eine Panne gehabt, und weil sie doch wußte, daß wir uns ohne das Wort: „Mädel" lächerlich machen würden, hat sie einfach ein Auto angehalten und ist uns nachgefahren. Wir schlossen das Rad im Radständer an und haben Inge auf den Gepäckträger gesetzt. Sie ist ja so klein . . . Der Herr im Auto hat gleich zwei Jahresbezüge von unserer Zeitung bei uns bestellt."

Am 29. Februar: „Heute hatten wir Gruppenappell. Ich weiß nun auch, was für einen Spruch ich auf meine erste Seite schreibe:

Dies ist mein Leben:
Mir nichts vergeben,
kein Wesen zu scheuen,
kein Ding zu bereuen.

Ich glaube, er ist sehr schön. Suse hat gesagt: dreierlei müßte ganz tief in uns sitzen: Das Mutigsein, das Kameradsein und das Frohsein.

Ich will mir ganz bestimmt Mühe geben, immer so zu sein, denn so will der Führer uns ja haben."

Am 29. Februar: „Heute, am Staatsjugendtag, habe ich das Heim ganz richtig geheizt. Fein! Wir machen uns jetzt für das Heim eine große Tischdecke aus Rupfenstoff. Unser Heim ist hellblau gestrichen, und die Decke wird dunkelblau. Nun muß ich noch sehen, daß ich einen Tontopf als Vase bekomme. Ich muß nun auch Fenster putzen lernen, denn am Sonnabend ist im Heim Großreinemachen."

Am 1. März: „Heute ist der Tag der Rückgliederung der Saar. Ich bin sehr froh heute. Alle Jungmädel waren heute froh. Unser Führer war bestimmt am frohesten mit den Leuten von der Saar zusammen. Es wurde ja auch Zeit, daß wir unsere Saar wiederbekamen."

Am 9. März: „Unsere Fahrt war fein. Wir haben Morseschrift gelernt, und mit dem Kompaß sind wir gewandert. Osterkätzchen haben wir viele gefunden. Den Kaffee habe ich mit Suse kochen dürfen. Eigentlich wollte ich gern oben schlafen. Traudel hat aber noch nie oben geschlafen, und da habe ich mich doch unten hingelegt. Ein ganz feines Fahrtenspiel haben wir gemacht. Bauern und Schweden kämpften gegeneinander. Die Schweden wollten mit wichtigen Nachrichten und Schätzen durch ein Dorf, und die Bauern mußten sie abfangen. Die Schweden haben das riesig schlau gemacht, aber es sind doch nur drei durchgekommen. Die andern haben wir erwischt. Ich war Meldungsmann zwischen den drei Bauernfähnlein. Morgen in der kleinen Pause werde ich von der Fahrt erzählen."

Am 11. März: „Heute freu' ich mich, ich habe ein Paar Bundschuh bekommen. Heut' war ich mit Suse in der Stadt, und da haben wir Inge eine Kletterweste aus der Gruppenkasse gekauft. Wird die sich aber freuen! Heute hab' ich sogar selbst Dienstbefehle schreiben dürfen, und Suse hat mir den Gruppenstempel gegeben, damit ich sie alle abstempeln kann. Wenn ich morgen aus der Schule komme, dann gehe ich gleich ins Heim, Gardinen anmachen."

Am 13. März: „Heute haben wir einen Leistungsmarsch gemacht. Suse hat gesagt: nicht lang, aber ganz besonders fein in der Haltung. Der Biene ist dabei die Schuhsohle abgegangen; das schlappte immerzu. Sie konnte gar nicht richtig laufen. Da ist sie fix weggerannt und hat die Sohle so weit wie möglich abgerissen. Sie ist dann auf der Brandsohle weitermarschiert. Prima! Vielleicht geht bei mir auch einmal die Sohle ab."

Am 20. April: „Heute hat der Führer Geburtstag. Wie froh wir wieder alle sind. Ich möchte zu gern einmal beim Führer

sein. Das möchten wir alle. Ob es denn nicht ein einziges Mal geht, daß der Führer nur mit uns Jungmädeln zusammen ist? Er müßte auf einem großen Feld stehen und alle Jungmädel aus unserm ganzen Obergau um ihn herum. Wir müßten natürlich ganz ordentlich stehen. Das wäre fein. Ob das denn wirklich nicht einmal geht?! . . ."

Ein sächsisches Jungmädel.

„Ihr kleinen Mädchen . . ."

Daß wir Jungmädel unsern Dienst nicht als eine Spielerei ansehen, sondern als Pflicht, die wir erfüllen, als Aufgabe, auf die wir stolz sind, das hat die Suse bewiesen.

Es war zu Hause beim Mittagessen. Suse war sehr spät aus der Schule gekommen; jetzt löffelte sie ihre Suppe hastig und hastiger. Die Suse beeilte sich mit Kartoffeln und Gemüse. Der Vater drohte: „Was ist denn das für eine Esserei!" Die Mutter mahnte: „Langsam essen." Die Suse war satt, sprang auf und sagte: „Hab' keine Zeit, muß mich schnell umziehen, wir haben heute zeitig Dienst. Sport in der Heide." Sprach's, war schon an der Türe. —

Da dreht sie sich noch einmal um, denn ihr großer Bruder ruft ihr nach: „Wie ihr kleinen Mädchen Euch bloß immer mit Eurem Dienst tut." Die Suse ist empört! Es ist ihr, als habe der Bruder die ganze Jungmädelschaft lächerlich gemacht! Sie läuft zum Tisch zurück und gibt dem großen Bruder eine kräftige Ohrfeige. „So, nun weißt Du's", sagt sie und geht fort. —

Der Bruder war zuerst sprachlos — dann kriegte er einen puterroten Kopf und beeilte sich, diese Geschichte zu vergessen. Sicher hat auch Suses Mutter der Sache weiter keine Bedeutung beigelegt. Warum sollten sich Kinder nicht einmal schlagen. Daß Suses Ohrfeige keine gewöhnliche war, das hätten nur die Jungmädel ermessen können . . .

Eine sächsische Jungmädelführerin.

„Andere sind besser"

Bärbel trabt in Kluft die belebte Straße zum Heimnachmittag hinunter. Schuld an ihrer Verspätung war das Buch „Hitlerjunge Quex". Am letzten Heimnachmittag hatte die Führerin daraus vorgelesen; Bärbel hatte sich nachher mit klopfendem Herzen das Buch erbeten und mit heimgenommen. Nun waren ihre Gedanken in eine andere, neue und recht nachdenkliche Richtung gekommen: „Der Quex und die vielen andern, die haben sich bewährt. Ob man selbst wohl auch? . . . Aber man hat ja gar keine Gelegenheit, wirklich etwas zu leisten!"

Wie sie, ohne acht zu geben, den Damm überqueren will, kreischen in ihrer Nähe Bremsen auf. Ein hoher Tierlaut — Bärbel sieht vor sich einen ganz jungen Scotch-Terrier, der noch ungewohnt des Straßenbetriebes, über die Straße will, nachdem ihm das Kunststück gelungen ist, sich von der Leine loszureißen. Da saust er zwischen die vor der Straßenkreuzung langsam fahrenden Autos.

Bärbel steht zunächst. Sie hat die kurze Leine des Ausreißers mit einem einzigen Sprung fest in der einen Hand, mit der anderen erhascht sie eben noch das Halsband. Nun liegt sie auf den Knien in dem schmalen Raum zwischen einem langsam durchfahrenden Personenwagen und einem Lastauto, das mit seinen breiten Reifen beinahe den kleinen Hund erfaßt hätte. Dann springt sie zurück auf den Bürgersteig.

Inzwischen sind Vorübergehende aufmerksam geworden und stehengeblieben; man findet den Besitzer des Hundes, einen alten, mürrisch aussehenden Herrn mit zwei weiteren Scotch-Terriern an der Leine. Wie ein großer Tierliebhaber schaut er nicht aus. Es sind auch nur Pensionshunde für ein paar Tage. Noch verstört von dem Gedanken, einen seiner Schutzbefohlenen — reinrassig, alter Stamm, Verkaufswert 120 RM. — fast verloren zu haben, betrachtet er das Mädel vor sich, das den Hund im Arm hält.



Aufnahme: HJ.-Gebiet 7 Nordsee

„Da ist er!", vor dem durchdringenden Blick setzt Bärbel verlegen den Hund zu Boden und befestigt die Leine. Dann steht sie wartend. Was nun?

Der mürrische Alte faßt in die Tasche. „Belohnungsgeld mußt Du dem Mädel schon geben", denkt er. Hat er denn wirklich nur großes Hartgeld? Na, das Mädel wird's ja doch nicht nehmen.

„Da, hier, das für Dich!" Bärbel sieht das Geld und strahlt auf: „Die Heimkasse", denkt sie, und sagt nicht nein. Der Alte schaut strafend: „Oder nein, Schokolade werde ich Dir kaufen!" Er will wechseln und geht auf den nächsten Laden zu. Da sagt Bärbel zaghaft: „Schokolade, nein, bitte nicht!" und ein bißchen leiser: „Lieber Geld".

Der alte Herr ist innerlich empört: diese Jugend heute! Dreist, unverschämt, unerzogen! Seine Gedanken malen sich auf der gerunzelten Stirn. Bärbel, die eben aufschaut, erkennt sie und wird blutrot. „Nicht für mich, gewiß nicht. In unserer Fahrtenkasse ist noch ein großes Loch, eine kann nicht mit, ihr Vater hat erst seit ein paar Wochen wieder Arbeit. Nun sparen wir alle. Entschuldigen Sie!" Sie dreht sich um. Sie kann den Herrn nicht ansehen. Durfte sie das Geld nicht annehmen? Sie schämt sich brennend.

Der Alte hat sich kurz bedacht: Alte und neue Zeit. Er ist ein Stück weitergekommen mit dem Verständnis für das bescholtene Neue: „Da, bitte, nimm es für Deine Kasse! — Nein, keinen Dank. — Aber sag' mal, seid Ihr alle so?

Bärbel steht ein bißchen fassungslos vor Glück mit einem harten Taler in der Hand. Aber diese Frage! Hat sie es doch falsch gemacht? Findet der alte Herr nun die Jungmädel unverschämt? „Nein", sagt sie überstürzt, „es sind nicht alle so. Andere sind besser. Vielen Dank." Da, eine Hand, und sie ist verschwunden.

Der alte Herr aber hat noch ein zweites Mal gestaunt. Diese Antwort: „Andere sind besser? . . ."

Ein kurhessisches Jungmädel.

Jungmädel erzählen

Überlistet

Wir hatten ein Feuer gemacht, um uns daran zu wärmen . . . Als es tiefgebrannt war, sprangen wir darüber. Erst einzelne, dann zu zweien und dreien. Das war gar nicht so leicht, und wir haben erst einen tüchtigen Anlauf nehmen müssen, bis es bei allen ging. Nur Flöhchen hat rundweg gestreikt: „Meine Beine sind auch viel kürzer als eure; ich schaffe das bestimmt nicht." Dann hat sie sich einfach unter den nächsten Baum gesetzt, und jedesmal, wenn wieder gesprungen wurde, zum Zeitvertreib einen „Kienappel" in die Glut geworfen, daß es nur so zischte. — Aber warte nur, Flöhchen, die Angst gewöhnst du dir noch ab, heute nacht . . .

Gesagt haben wir ihr natürlich nichts. Ganz wie immer sind wir in die Hängematte gekrochen nach dem abendlichen: „Alle Mann an Bord und Schotten dicht!" — Wir schliefen nämlich in einem großen, ausgedienten Schiff, das nun am Ufer eines unserer märkischen Seen als Jugendherberge seine letzten Lebensjahre verbringt. Da lebten wir ganz nach Seemannsart, was uns mächtigen Spaß machte. Der Herbergsvater hat geschmunzelt, wenn er uns beim Frühsport in der Takelage klettern sah. Und eines Morgens hat er sogar vor sich hingebrummt: „Da werden nun auf einmal die schlimmsten Landratten seetüchtig."

Eigentlich haben wir uns ein wenig darüber geärgert. Wenn der alte Kahn nur selber noch seetüchtig wäre, wir wollten ihn schon flottmachen, und dann . . . aber das wäre gar nicht auszudenken! Dann stände in ein paar Tagen in allen Zeitungen: „Berliner Jungmädel umsegeln die Welt auf dem alten „Vater Felix." — Das habe ich mir mit Dor zusammen ausgemalt, wenn wir in der Mittagssonne auf dem Achterdeck lagen . . .

Aber eigentlich wollte ich ja erzählen, wie wir unserem Flöhchen die Angst austreiben wollten. Denn daß ein Jungmädel nicht über den brennenden Holzstoß springen mag, ist doch nicht in Ordnung.

Also, in der nächsten Nacht hat uns Hilde ganz leise aufgeweckt, und dann sind wir zu dritt auf allen vieren in Flöhchens und Gittas Kabine hinübergeschlichen. Gitta war natürlich eingeweiht. Wir haben eine Zeitlang still an der Wand gelehnt und gehorcht, ob Flöhchen auch wirklich ganz fest schläft. Sie hat sich kein bißchen gerührt; da haben wir ihre Hängematte sehr, sehr vorsichtig an beiden Enden ausgehakt und sind langsam, Schritt für Schritt, damit zur Kajütentür losgewandert. Fast eine Viertelstunde haben wir für die paar Schritte gebraucht. Wirklich aufregend wurde es aber erst, als wir die Stufen zum Deck hinauf mußten. Zum Glück war die Treppe breit, und unser Flöhchen eben ein Flöhchen. Einmal dachten wir, es wäre alles verraten; da hat sich in der Hängematte etwas bewegt, und die Decke verrutschte, die sich Flöhchen fest über den Kopf gezogen hatte. Sicher hat es ihr am Abend durch die Bullaugen zu arg gezogen. Mit angehaltenem Atem haben wir gelauscht, aber dann war alles wieder so ruhig wie zuvor. Wir mußten uns ordentlich zusammennehmen, daß wir unser Flöhchen nicht mit der Taschenlampe anleuchteten. Wir hätten zu gern gesehen, wie sie eigentlich lag. Aber davon wäre sie bestimmt aufgewacht.

Oben haben Hilde und ich unser lebendiges Paket nach dem Vorderdeck getragen; dabei sind wir einmal leise gegen den großen Anker gestoßen, der merkwürdigerweise mitten im Wege lag. Aber, trotz allem, Flöhchen rührte sich nicht. Das ist ja altbekannt, so tief wie sie, schläft keine von uns. Wir haben dann die Hängematte in das letzte Hakenpaar am Vorderdeck gehakt. Wenn der leiseste Wind über den See geht, klatschen kurze Wellen gegen den Schiffsbug. Ganz vorn sind sie besonders deutlich zu hören. Die sollten für unseren Angstmeier Flöhchen das geeignete Wiegenlied geben.

Weil es aber ganz warm war, und wir Berliner Jungmädel auch gern einmal ein Loch in den Sternenhimmel gucken, — daheim können wir das nämlich nicht — hat Dor vorgeschlagen, daß wir uns eine Zeitlang vorn auf Deck legen wollten. Dann hat sie angefangen, grausige Abenteuer zu erzählen, die wir auf unserer Weltumsegelung erleben würden, wenn es uns nur glückte, den alten „Vater Felix" wieder flottzumachen. —

Plötzlich schrecken wir auf. Erst leise, dann immer lauter klirrt hinter uns die Ankerkette. Wir fahren herum: Wie vom Himmel gefallen steht eine weiße Gestalt grell gegen den Himmel an den Hauptmast gelehnt. Ganz nah ist das Kettenrasseln. Eine schreckliche Sekunde vergeht, keine wagt zu atmen. Da — das steife, weiße Wesen stürzt polternd vom flachen Kajütendach herunter und steht nun dicht vor uns. Dor ist die erste, die eine Bewegung wagt. Das reißt uns alle in die Höhe. Hals über Kopf laufen wir davon. Hinter dem großen Takelagengewinde fallen wir auf den Boden und starren zurück. — Da steht Flöhchen auf dem Achterdeck und kämpft mit einem großen, weißen Bettsack, in dem sich der Nachtwind verfangen hat. Dabei will sie sich ausschütten vor Lachen. —

Minuten später standen wir mit Flöhchen vor unserer verhexten Hängematte. An der hatte sich nichts verändert. Aergerlich riß Hilde die Decke fort. Daß unser Flöhchen nicht darunterliegen konnte, daß wußten wir nun. Aber die Hängematte war doch so schwer gewesen, und es hatte sich doch wirklich unter der Decke bewegt! Vorsichtig reckten wir die Hälse und schauten in die Hängematte. Da schlief zwischen Decken, Kissen und vier Affen behaglich zusammengerollt Peter, die große, graue Bordkatze! Sicher haben wir sie im besten Schlaf gestört. Träge blinzelnd schaute sie auf und schnurrte leise. Dann wühlte sie sich tiefer in die Decken ein. —

Als unten in der Kajüte jede wieder in ihrer Hängematte schaukelte, lachte Flöhchen immer noch leise in sich hinein. Fast waren wir ärgerlich, daß sie uns so überlistet hatte . . . Das nächste Mal werden wir besser aufpassen. Sehr mutig war es ja auch gerade nicht von uns, vor dem Gespenst davonzulaufen. Aber die Nacht und das stille Deck und Dors Schauermärchen — es war wirklich nicht recht geheuer. —

Ein richtiges Jungmädel ist unser Flöhchen aber doch, das hat sie bewiesen. Ein Berliner Jungmädel.

Der lahme Esel und die „Königing"

Die „Buerschen" hatten das gemacht . . . Aber sie wollten nichts darüber sagen, da habe ich herhalten müssen . . . Eine ordentliche Jungmädelschaft weiß, was ein Stegreifspiel bedeutet, und wie man es spielt. Backi und Heidi denken dabei gleich an den riesigen Elefanten, den sie machten und Elsa an den Esel, Inge an die französische „Königing", die soviel schnabulierte, die brokatene Spitzen und seidene Tücher umgeschlagen hatte und so mit den Armen in der Luft fuchtelte . . .

Oh, wat hävt wi lachet . . . äs de Jesel mott . . . Es wurde mit dem Esel ein großes Drama; mit viel Gepolter fiel das graue, elende Tier auseinander, und sein Hinterteil floh, aber den zurückgebliebenen Jungmädeln wurde es plötzlich ungemein wohl und warm unter der grauen Wolldecke.

Stegreifspiel ist eine feine Kunst in der Jungmädelschaft. Die Jungmädel sind dazu wie geschaffen. Hat ein Mädel Anlage, so spielt es kühn und frei. Jemand macht den Trollen, jene den Dummen, eine von uns ist immer takelige Alte mit „Pamplü" unterm Arm. Elsa macht sich gut in dieser Rolle; wir finden alle, daß es ihr tadellos steht, besonders die Warze auf der Nase und die verstellte Stimme, die wie Unkengrunzen über die Spielwiese klingt.

Spielen wir, dann wird draußen der Halbkreis aufgestellt, und lauter junges Volk rennt nun herbei. Sie haben immer alle herzlich lachen gelernt bei uns . . . Es gab oft tolle Dinge in unserm Spiel. Wie sollte man z. B. den Wind blasen und

pusten lassen? Plötzlich kam Helge der urkomische Gedanke, und alles macht Platz vor dem Gesause, und jeder wußte, daß das Jungmädel mit den aufgeblähten Backen und dem wehenden Bettuch den Wind darstellen sollte.

Die Leute, die zuschauten, hatten lange kein Märchen mehr gehört oder gelesen und viel weniger noch gesehen. Alle standen die ganze Zeit dabei, und manche, die noch mehr Freude miterleben wollten, blieben stehen und freuten sich mit uns am zweiten Spiel.

Buersche Leute waren es. Einige Bergleute mit ihren flachen blauen Mützen hielten an, zogen die Kappen tief ins Gesicht. Aber sie standen doch dabei und verschränkten eine Weile ihre Arme und hatten ein Lachen im Gesicht ... Viel Frauen, Fremde, seltsame Käuze und dann einige mit einem ironischem Lachen. „Schäbbige Civilisten" ... sagte Inge; aber sie meinte es nicht so, und nachher beim Spiel war alles wieder gut.

Hinter den Brettern „klamüserten" wir unsere Brocken aus und stiegen in die Märchengewänder. Helge mußte den Quiekebühl dudeln lassen; es gab nie langweilige Pausen, immer war etwas Lustiges auf der Wiese, so daß die Zuschauer lachten.

Nun zog der Märchenzug ein, und jede stellte sich vor und nannte den Namen und machte dazu eine stolze Bewegung, je nachdem, was die einzelne war. Der Fliegenpilz hatte ein zu troddeliges Gesicht, die weißen Flecken leuchteten auf dem hellen Rot, und er fiel gleich allen auf ... besonders als er sich immer die Nase jucken mußte, weil sich darauf nämlich eine freche Fliege setzte. Im Hintergrund bellten und kläfften einige ungeheure Dorfhunde. „Ganz groß" sagten mehrere Zuschauer. Wir hörten es deutlich und waren nicht wenig stolz darauf.

Dem einen Mann, der hinter dem Kreis im Schatten stand, fiel vor lauter Uebereifer beim Zuschauen die Mütze hin. Daran konnte man erkennen, daß unser Spiel in Ordnung war, sonst hätte er wohl nicht so gelacht; denn sein Gesicht war nicht so, daß es immer lachte und froh und lebhaft war.

Wir hatten uns zusammen ein Märchen ausgedacht, daß sich fein spielen ließ ... „Der Kehraus, der Kehraus, die Musik zieht nach Haus ..." so sangen wir zum Schluß. Nun packten wir unsere selbstgenähten Kleider und Papierfräcke wieder sorgfältig ein, und dann sahen wir noch die Leute sich am Ausgang drängeln und die Spielwiese leer und weit werden.

Irgendeiner von denen mit den blauen Mützen, der so lachte, daß es die Jungmädel hörten, ist vielleicht morgen wieder unter der Erde im Schacht, schwarz und dreckig. Vielleicht lacht er dann in seinem Schacht vor sich hin, wenn er auf seinem Stollen arbeitet oder in der Pause, wenn er ins Brot beißt, weil ihm die Jungmädel und die weite grüne Wiese wieder einfallen. Ein westfälisches Jungmädel.

Als die Reichswehr einzog

Am Samstagvormittag waren in einem Gebäude der Mainzer GFJ-Kaserne dreißig ältere Jungmädel fleißig am Putzen. Am Abend sollte hier die neue Führerschule des Bannes 117 eröffnet werden. Eingerichtet war das Haus; nun galt es, die Räume sauber und wohnlich zu gestalten. Wir kehrten, putzten und bürsteten, daß es eine Lust war. Wir mußten uns schon dranhalten, wenn das Haus bis 18 Uhr in Ordnung sein sollte, denn die Zimmer waren noch tüchtig schmutzig und erst der Flur!

Um 12 Uhr, als unsere Magen schon bedenklich zu knurren anfingen, wurde eine kurze Mittagspause gemacht, und jede eilte nach Hause, sich auf das wohlverdiente Essen freuend. Als wir in die Stadt kamen, standen auf dem Münsterplatz eine Menge Leute an einem Lautsprecher. Da fiel uns wieder ein: heute war ja Reichstagssitzung. Und war das nicht unser Führer, der da sprach? Ja, wirklich!

Schnell hinauf in die Wohnung und zu den anderen gesetzt, die schon am Radio den Worten des Führers lauschten. Aller Hunger war vergessen. Atemlos hörten wir die Worte des Führers; und als er die Aufhebung der entmilitarisierten Zone verkündete, da kannte unsere Begeisterung keine Grenzen mehr. Auch vor dem Hause, wo inzwischen die lauschende Menge noch größer geworden war, brach lauter Jubel los. Ueberall strahlende, lachende Gesichter ... Und noch ehe die Führerrede zu Ende war, flatterten von den Häusern die Hakenkreuzfahnen.

„In diesem Augenblick marschieren die Truppen in die alten Garnisonstädte ein", hatte der Führer gesagt. Hier in Mainz war jedoch noch nichts zu sehen. Aber in einigen Tagen werden sicher auch hier die Soldaten einrücken; das waren unsere Gedanken, als wir mit unserem Putzzeug wieder zur GFJ-Kaserne eilten.

Im Kasernenhof war ein merkwürdig lebhafter Betrieb. Doch wir achteten weiter nicht darauf, denn einerseits waren wir doch noch ganz von den Worten des Führers erfüllt, und andererseits machten uns auch die vielen schmutzigen Räume Sorgen, denn inzwischen war es schon bald 2 Uhr geworden. Also wieder frisch an die Arbeit!

Als wir gerade fleißig am Fensterputzen waren, zögerten wir plötzlich, — ja, was war denn das? Dort aus der Stadt strömten viele Menschen heran, jetzt hörte man Musik, und nun sahen wir auch schon die Soldaten. Ein Schrei der Ueberraschung, und schon hingen dreißig Mädel an den Fenstern, und stimmten in den Jubel der herannahenden Menge ein.

Jetzt hatten die Soldaten auch schon das Kasernentor erreicht, und sie marschierten, ritten und fuhren in den Kasernenhof ein. Als sie unten an unseren Fenstern vorbeikamen und die vielen strahlenden Mädel sahen, die ihnen begeistert Heil zuriefen, da lachten die ernsten Soldaten zu uns herauf, und wir freuten uns mächtig.

Mit unseren Arbeitsschürzen, ja einige hatten sogar noch die Putztücher in der Hand, stürzten wir dann auf den Hof und staunten über die vielen Soldaten ... Und der Strom der herbeieilenden Mainzer Bevölkerung schien kein Ende zu nehmen. Alles war in fieberhafter Erregung ...

Daß wir nicht weiterputzten, brauche ich wohl nicht zu erzählen. An eine Eröffnung der HJ-Schule war ja nun nicht mehr zu denken. Keine Hitlerjungen zogen in das Haus ein, sondern unsere feldgraue Soldaten, die ganz stolz waren, daß Jungmädel des BDM ihnen die Räume schon etwas wohnlich gemacht hatten. Wir verrieten es ihnen auch nicht, daß unser Putzeifer gar nicht ihnen gegolten hatte, und daß wir es auch jetzt noch kaum fassen konnten, daß Mainz wieder so schnell und unerwartet zu einer Garnisonstadt geworden war.

Ein Mainzer Jungmädel.

Lied dieser Zeit

Uns ist gegeben alle Gewalt,
was wir erstreben, wird Blut und Gestalt.
Uns wuchs die Seele von heiligem Brand.
Straffe und stähle, Gott, unsre Hand.

Wer an Erliegen feige gedacht,
konnte nicht siegen, fiel in der Nacht.
Die für uns starben, leben uns nah,
was wir verdarben, ist nimmer da.

Wir müssen schweigen, ruft uns die Pflicht,
was uns zu eigen, — wir wissen es nicht.
Wir müssen glühen als Brände im Land —
wir müssen sprühen wie Feuerbrand.

Wir tragen ewig der Fahne Schaft,
bleibe uns ewig zum Kampfe die Kraft.
Lied, das wir singen, strömt aus dem Blut,
wohin wir dringen, bringen wir Flut.

Wo wir auch stehen, Furcht droht uns nicht,
wenn wir vergehen, brennt hell das Licht.
Uns ist geben Freude und Leid.
Tod oder Leben: Wir tragen die Zeit.

Unsere Heime sind Ausdruck unserer Haltung



Vor dem Bürgermeisteramt

„So, da wären wir ja wieder glücklich in der Heimat angekommen, wunderbar!", mit diesen Worten ließ sich Mia auf der Treppe des Schulhauses nieder, und wir alle mit. Ja, da saßen wir nun alle wie arme Lämmer, nachdem uns der Schuldiener gesagt hatte, daß wir in den Ferien nicht in die Schule dürften. „Aber wir wollen doch nur etwas besprechen!", hatte ihm die Führerin darauf klarmachen wollen. Doch er blieb dabei, und wir mußten abziehen. Das war wirklich um aus der Haut zu fahren! „Was soll denn nun werden?" — Ja, was soll werden! Mia blickte starr auf die Steine, wie ein Häuptling nach verlorener Schlacht. Dann fing sie ganz langsam an: „Wenn wir nun radikal vorgingen? Ich meine, daß wir nun endlich ein Heim bekommen m ü ß t e n!" Natürlich, das war allen klar, daß das nun so werden müßte. Gisela meinte, wie das gemeint sei, das radikale Vorgehen?! Statt aller Antwort bekam sie Mias Ziehharmonika unter die Nase gehalten. Soo? — Alles staunte! Ja, was sollte denn die dabei? Aber als Mia erzählte, weshalb man das Instrument dabei brauchte, strahlten alle Jungmädelgesichter. „Au ja, das wird fein!"

Gleich darauf waren alle angetreten, und singend und spielend ging es auf die Hauptstraße. Dort wurde halt gemacht. Mia zählte leise: „Eins, zwei, drei!" Und dann kam unser Sprechchor: „Wir brauchen Heime!" Die Jungmädel fordern für die Jungmädel. Dann wurde noch ein „Schneidiger" gespielt, und weiter ging es. So machten wir's durchs ganze Dorf. Die Leute waren aufmerksam geworden, schauten zum Fenster heraus oder kamen vor die Haustür. Aber sie lachten nur und gingen wieder an ihre Arbeit. „Da seht ihr's, wie sie sind! Aber wir lassen uns nicht unterkriegen!"

Wir kamen vors Bürgermeisteramt. Der Bürgermeister guckte uns ganz verwundert an und wollte wissen, was uns hergeführt hatte. Mia fing an, ihm das zu erklären. Sie redete so eindringlich von der Notwendigkeit eines Heimes, daß selbst der Himmel vor Rührung weinte. Manchmal lachte der Bürgermeister, und als sie endlich fertig war, versprach er felsenfest, uns ein Heim zu verschaffen. Wer war glücklicher als wir! Die Ziehharmonika quietschte: „Hoch soll er leben! Dreimal hoch!" Und wir fielen begeistert ein. Dem Bürgermeister kamen die Tränen vor Lachen. Er hatte sich noch nicht beruhigt, als wir schon längst fort waren.

Noch lange erzählten wir von unserer „Reklamation". Mia war zwar danach etwas verschnupft: Ihr Vater sperrte nämlich die Ziehharmonika ein paar Tage ein, weil seiner Meinung nach ein dummer Streich damit verübt worden war. Es tat ihr ja schrecklich leid, daß sie nun nicht darauf spielen konnte, aber sie war gleich wieder fröhlich: Es war ja ein Opfer für ihre Jungmädel!! E i n t h ü r i n g i s c h e s J u n g m ä d e l.

Ofenlack

Als Hanne am letzten Ferientag wach wurde, fiel ihr sogleich ein gewichtiges Wort ein, und das hieß: „Ofenlack". Na, wird jeder sagen, was heißt denn schon „Ofenlack?" Aber für Hanne war das an diesem letzten Ferientag wichtig, und das kam so: Die Jungmädelgruppe war nun schon zwei Jahre zusammen, und die einzelnen waren rechte Jungmädel geworden. Sie hatten feine Heimabende und Feiern gehabt, sie hatten im Sommer und im Winter Lager und Fahrten gemacht, sie waren in Fröhlichkeit und Ernst eine gute Gruppe geworden. Aber etwas fehlte ihnen, etwas sehr Wichtiges: Das war ein eigenes Heim.

Zwei Jahre waren sie auf ihren Heimabenden immer nur irgendwo zu Besuch gewesen, und dabei waren sie manchmal nicht all zu freundlich aufgenommen worden. Aber eines Tages mietete die politische Ortsgruppe für die Jungmädel in einem schönen Haus zwei Räume und einen großen Garten dazu. Das war beinahe wie eine Weihnachtsbescherung, als die Jungmädel nun plötzlich ihr eigenes Heim hatten.

Zwei Jahre hatten sie die Erträge von Elternabenden aufgespart, um alles in ihrem Heim recht schön zu machen. Sie hatten bunte Vorhänge und weiße Scheibengardinen genäht, hatten immer wieder geputzt, bis nun heute am letzten Ferientag alles blitzblank war, und sie nur noch auf die schönen hellen Möbel, auf das Rundfunkgerät und auf die Bilder warteten. Ja, und dann wartete der unansehnliche Ofen darauf, daß Hanne mit dem Ofenlack das ihre täte. Und ob Hanne das ihre tat!

Es war noch niemand da, als Hanne ins Heim kam; da sie keinen Schlüssel hatte, kletterte sie zum Fenster hinein und nahm sich schnell des Ofens an. Sie hatte etwa eine Stunde gearbeitet und war schon bald fertig, als es plötzlich schellte. Hanne lief zur Tür und schob den Riegel weg. Es war Liesel mit dem Handwagen, die schon anfing, die 30 hellen Holzhocker auszuladen, die die JM-Gruppe in langer Arbeit fertiggestellt hatte. Da sah Liesel plötzlich die Hanne an, fing gleich an laut und schallend zu lachen, und die Leute, die gerade vorbeikamen, blieben auch stehen und grinsten bis an die Ohren.

Hanne dachte: „Nanu, ist denn noch Fastnacht, oder was soll das dumme Lachen?", und dann fuhr sie sich ärgerlich mit der Hand über das erhitzte Gesicht. Aber die Leute lachten nur noch

mehr, und Hanne wollte sich gerade auf dem Absatz herumdrehen, da kam schon die Gruppenführerin mit den anderen um die Ecke. „Hanne", riefen die gleich, „wie siehst du denn aus?", und da kam Hanne erst dahinter, daß sie nicht nur den Ofen, sondern auch ihr eigenes Gesicht eifrig mit dem schwarzen Ofenlack versorgt hatte. Das gab noch ein vergnügtes Gelächter, und nach zwei Stunden war alles fertig. Die Möbel standen, die feinen Fotografien hingen an den hellen Wänden, und alle Jungmädel waren froh und warteten auf den nächsten Heimabend.

Hannes Ofen glänzte im tiefsten Schwarz, und Hanne selbst war nicht viel heller. Da half kein Abreiben und Waschen, dazu brauchte man warmes Wasser, und so mußte die Hanne schnell heimlaufen. Zu Hause stürzte sie gleich an den Mittagstisch, wo die anderen schon warteten, und gleich rief sie vergnügt: „Heute ist das neue Heim ganz fertig geworden", und als die Eltern entsetzt ihr verschmiertes Gesicht besahen, sagte sie nur verächtlich: „Ofenlack", und nach fünf Minuten kam sie blitzsauber und lachend zum Tisch zurück.

Eine rheinische Jungmädelführerin.

So ist es geworden ...

Unser Heim soll ganz besonders schön werden, das schönste im ganzen Untergau überhaupt! — Wenn wir nur erst wüßten, wie wir das anfangen sollen. Nur „so ein Heim", das haben die meisten.

Nun wird beraten und geklönt, und wir kommen auf die seltsamsten Ideen. „Wie wäre es mit einem Märchenzimmer?" „Nein, lieber eine ganz lustige Bude!" — „Und ich meine, ganz schlicht und einfach müßte es sein." „Nun mal Ruhe! Wißt ihr was? Wir machen eine Bauernstube!" Den Vorschlag fanden wir alle wunderschön: eine richtige derbe Bauernstube, das war das Rechte.

Schon am nächsten Staatsjugendtag gingen wir mit Eifer daran, Kisten zu sammeln. Wieviel Arbeit dazu gehört, ein Heim richtig fein auszugestalten, wißt ihr ja alle selbst. Darum will ich euch gleich unser fertiges Heim beschreiben:

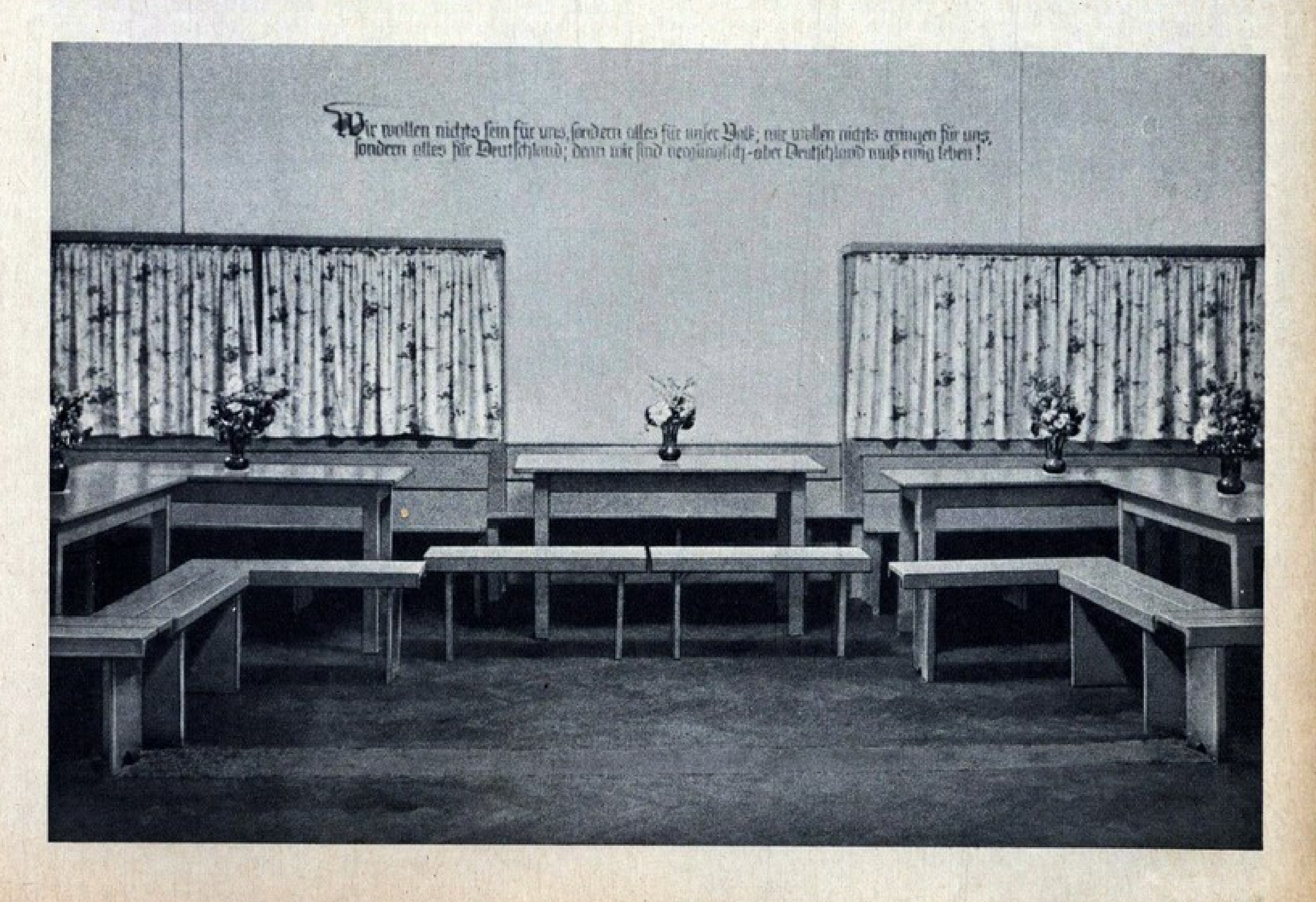
Ein großer Tisch, Hocker, ein Schrank aus Apfelsinenkisten und ein Wandbört sind die Möbel. Auf dem Bört steht eine richtige Bunzlauer Schale und ein Topf. Lange haben wir gesucht, bis wir das Rechte gefunden hatten. Die Sachen in den Porzellangeschäften waren viel zu vornehm und ... zu teuer für uns. Also warteten wir bis Topfmarkt war. Da gibt es ja auch Sachen, die einen kleinen Fehler haben, dafür aber billig sind ... Auf dem Topfmarkt sahen wir dann so viele schöne Sachen, daß wir gar nicht wußten, was nun wohl das Passendste für uns sei. Nach vielen Ueberlegungen von Farbe, Form und Preis zogen wir glücklich mit unserer Schale ab.

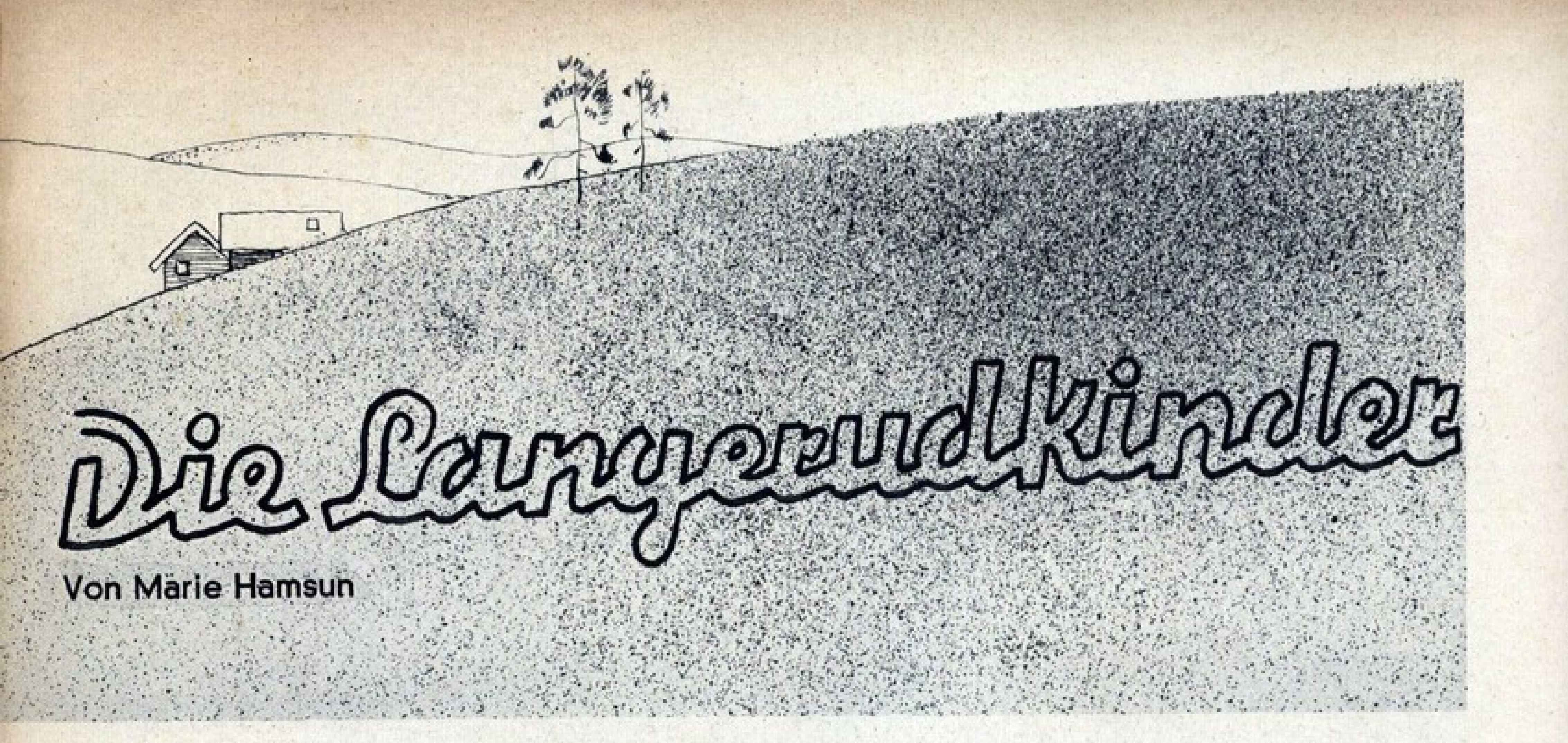
Die Vorhänge und die Tischdecke in unserer Bauernstube sind aus echten Blaudruckstoffen, die aus einer 300 Jahre alten Färberei stammen. Dort wird alles noch handwerklich hergestellt, und die Geräte, die dazu benutzt werden, sind fast alle schon ein paar hundert Jahre alt: von den geschnitzten Holzmustern, die auf den Stoff gedruckt werden, bis zu der großen Holzwalze, die den Stoff plättet.

Etwas Besonderes aber ist unsere Lampe aus Sperrholz! Sie ist wirklich der Stolz der ganzen Gruppe und besteht aus einem Holzring, auf dem die Bewohner des Dorfes daherwandern: voran der Nachtwächter, dann Bauer und Bäuerin, die Kinder, ein Schäfer und was sonst noch im Dorfe lebt. In der Mitte der Lampe brennt eine Birne. Wenn wir aber eine Feier in unserem Heim gestalten, oder wenn sonst etwas besonderes ist, stecken wir die dicken Kerzen auf dem Ring an. Dann werden die Figuren als Schattenbilder an die Wand geworfen.

Die Bilder, die wir als Wandschmuck aufgehängt haben, sagen uns zu jeder Jahreszeit, was der Bauer gerade schafft, denn wir haben uns drei Wechselrahmen geklebt, damit wir immer andere Bilder hineintun können. Jetzt ist es gerade ein Bauer, der pflügend durch das Feld geht und ein anderer, der Körner in den Acker sät. Es wird nicht mehr lange dauern, dann können wir diese Bilder durch solche von reifenden Kornfeldern und bunten Wiesen ersetzen.

Ein hannoversches Jungmädel.





Die Langerudkinder

Von Marie Hamsun

Weit oben im Tal liegt ein Hof, der heißt Langerud oder Langhub. Er könnte eigentlich ebensogut Stutterud oder Kurzhub heißen, denn es ist nur ein kleiner Hof. Die Leute dort haben vier Kühe, die sie Svarta, Kvita, Julgaas und Stjerna nennen. Und dann haben sie vier Kinder, die heißen Ola, Einar, Ingerid und Martha; jedes der Kinder besitzt eine der Kühe. Die Buben sind die ältesten; Ola ist zehn und Einar acht Jahre alt.

Und Svarta ist die älteste und vornehmste von den Kühen, sie war von Anfang an Olas Kuh. Kvita hat keine Hörner und taugt deshalb nicht viel zum Kämpfen, im übrigen aber ist sie eine brave Kuh. Sie gehört Einar. Die Buben waren große Händler, sie tauschten und schacherten mit allem, was sie besaßen, und eines Tages tauschte Ola Svarta gegen Kvita ein, natürlich bekam er noch irgend einen anderen wertvollen Gegenstand dazu. Nach einiger Zeit jedoch wurde der Handel wieder rückgängig gemacht, Einar bekam wiederum Kvita und eine entsprechende Zugabe. War es nun zu Ende damit? Keineswegs, beide Kühe wanderten von Zeit zu Zeit zwischen ihren Besitzern hin und her, so daß kein anderer als die Buben selbst eigentlich wußten, wer jeweils Svarta und wer Kvita besaß.

Julgaas und Stjerna dagegen waren in festen Händen und wurden nie verkauft oder gekauft, oh, die waren in festen kleinen Händen, die nicht losließen. Jeden Abend, wenn die Mutter die Kühe melkte, saßen sowohl Ingerid als auch Martha auf einer kleinen Kiste und hielten den Schwanz ihrer Kuh, damit das Tier die Mutter nicht ins Gesicht schlagen konnte.

Dieses Jahr ließ der Frühling lange auf sich warten, woher kam das nur? Die Buben waren sehr ärgerlich, daß sie so lange auf den späten Frühling warten mußten, denn heuer sollten Ola und Einar zum erstenmal als Hüterbuben auf die Alm gehen.

Sie freuten sich so sehr darauf, es war zwar ein verantwortliches Amt, aber es war doch auch eine Stellung, bei der man viel Geld verdienen konnte. Es gehörte nämlich eine große und gute Alm zu dem kleinen Langerud. Sie lag zwar weit in den Bergen drin, aber von allen Seiten brachten die Leute ihre Kühe und Ziegen im Sommer zur Weide herbei . . . Und wenn der Herbst kam und die Gebühr für die Weide bezahlt wurde, so gab es ja keinen, der nicht dem Hirtenbuben ein Fünfundzwanzigörestück oder eine halbe Krone extra schenkte. Ja, der Küster hatte dem früheren Hirten sogar zwei Kronen Trinkgeld gegeben. Aber sie waren auch ganz ungewöhnlich schwer zu hüten, diese Küsterskühe.

Ja, die Buben warteten heuer sehnsüchtig auf den Frühling. Der Kalender taugte nicht. „Grasmonat!" grinste Ola. „Wo ist denn das Gras?" meinte er. Und als sie im Mai waren, im Blütemonat, war es immer noch das gleiche, im Wald lag der Schnee, und die Wiesen waren grau und gelb von all dem welken vorjährigen Gras.

Aber dann endlich, eines Tages, kam der Frühling. Die Sonne schien so warm, so warm. Die braune, geteerte Scheunenwand griff sich ganz lau an, und große Fliegen saßen daran, glänzten grün und sonnten sich.

Die kleinen Mädchen waren auf einmal furchtbar eifrig damit beschäftigt, hier an der Sonnenseite ins „Paradies" zu hüpfen. Sie konnten es nicht ganz richtig, sie waren im vergangenen Jahr, als sie es lernten, noch so klein gewesen, daß sie es jetzt beinahe wieder vergessen hatten. Aber sie hatten ein paar Vierecke in den Sand gezeichnet und hüpften fleißig vor und zurück, bald auf einem Bein und bald auf beiden, und fanden es sehr lustig, ins Paradies zu hüpfen.

Die Buben spielten aber um Knöpfe. Dazu brauchte man viele Knöpfe. Ola war tüchtig und weitblickend und hatte sich mehrere Dutzend Knöpfe gesammelt, sowohl mit zwei Löchern als auch mit vieren. Einar dagegen gehörte nicht zu denen, die sich um des kommenden Tages willen Sorgen machen. Aber wenn der Augenblick da ist und man die Knöpfe braucht, dann müssen sie eben herbeigeschafft werden. Darum konnte auch die Mutter am Morgen nicht einen einzigen Knopf finden, als sie in ihrem Nähkorb suchte und so notwendig einen hätte haben müssen. Darum hingen die Hosen gerade jetzt so schlaff und merkwürdig an Einar, und darum mußte er die Hosenträger einstweilen in der Scheune verstecken. Denn die Hosenknöpfe waren abgetrennt.

„Kopf —! Wappen!" rufen sie und werfen sich vor lauter Eifer platt auf den Boden, um zu sehen, was es ist . . . Und das Glück steht ganz auf Olas Seite, bald hat Einar sowohl die Knöpfe aus dem Nähkorb, als auch die von seiner Hose verloren.

„Du mußt mir zwölf Punkte leihen, du bekommst sie wieder, wenn ich dir etwas abgewonnen habe", sagt Einar. Ja, Ola hat noch keine Lust, das Spiel jetzt schon zu beenden und leiht Einar deshalb die zwölf Punkte. Aber er zieht dabei ein teures und schönes Stück Kreide aus der Tasche und schreibt die Zahl Zwölf an die Scheunenwand. Eigentlich ist es eine Verschwendung, die Kreide auf der rauhen Scheunenwand abzuschreiben, aber es hilft alles nichts, denn es wäre doch gut denkbar, daß es Einar später einfiele, zu sagen, er habe nur sechs Punkte zu leihen genommen.

Der kleine Einar ist weiterhin vom Unglück verfolgt, und Ola läßt sich so weit herab, noch einmal einen Zwölfer und danach noch einen Zehner auf die Scheunenwand zu schreiben . . .

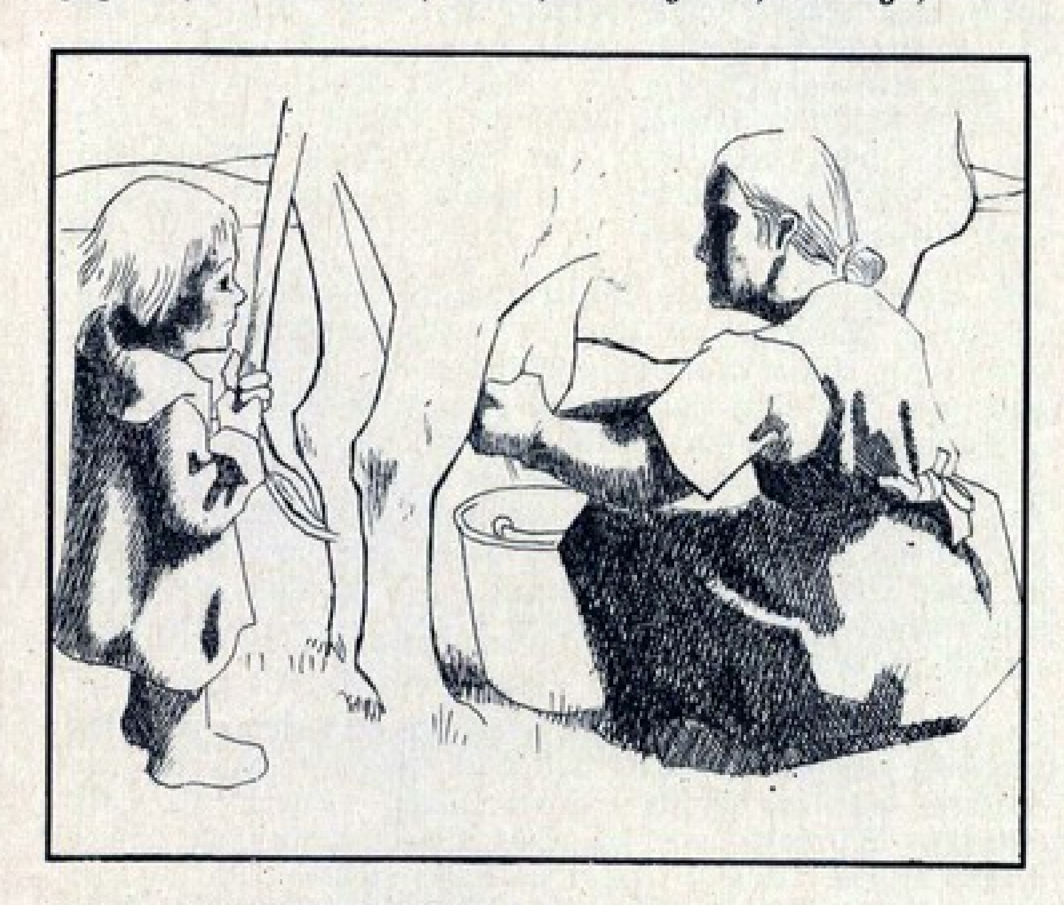
„Nein", sagte er schließlich, „jetzt kann ich nicht mehr so aufs Ungewisse hin fortleihen — wo willst du es denn hernehmen?" Darauf weiß Einar eine gute Antwort: „Ich kann ja auch noch die Knöpfe von meiner Sonntagshose abtrennen", sagt er.

„Das gibt nur vierundzwanzig Punkte!" — „Es gibt noch zwölf dazu, wenn ich auch die vom Schlitz nehme." — „Bist du verrückt", sagt Ola und bewundert ihn, „du kannst doch nicht die Knöpfe vom Schlitz nehmen!"

Doch, das kann Einar. Nach kurzer Zeit sind alle Knöpfe von der Sonntagshose abgetrennt, und nach wiederum kurzer Zeit hat Ola auch diese gewonnen. Nun ist es zum Glück Einar, der gegenwärtig Svarta besitzt. — „Willst du die Kuh mit mir tauschen?" fragt er. „Wenn wir morgen oder in den nächsten Tagen die Kühe hinauslassen, gibt es natürlich einen gehörigen Kampf. Und dann kommt es darauf an, wer der Stärkere ist!"

„Ja — a", sagt Ola und denkt darüber nach. „Wahrscheinlich wird Svarta es sein", meint Einar, „sie steckt die ganze Bande ein! Vielleicht nimmt sie Kvita auf die Hörner und wirft sie über den Bach hinüber, was meinst du?"
„Ja — a", sagt Ola. Es war richtig, Svarta war stets wild beim ersten Frühjahrsaustrieb, sie pflegte zu stoßen und mit den Klauen die Erde aufzuwühlen, daß der Dreck nur so flog, und dann brüllte sie wie ein Stier. Sie war in dieser Beziehung eine unvergleichliche Kuh. Da machte es wenig Spaß, Besitzer irgendeines der anderen armseligen Tiere zu sein.

„Was willst du denn als Zugabe haben?" fragte Ola. „Zwei Dutzend", sagte Einar. Dann redeten sie eine Zeitlang über diese Sache hin und her. Schließlich erhielt Ola Svarta, die Zugabe hatte er bis auf anderhalb Dutzend heruntergehandelt.



Aber einige Zeit später kam der kleine Einar laut heulend in die Küche zu seiner Mutter. „Um Gottes willen, was ist denn?" rief sie. „Der Ola —"

„Was ist denn mit ihm, ist er ins Wasser gefallen?" rief die Mutter und wollte aufspringen. Sie hatte beständig Angst jetzt in der Ueberschwemmungszeit. „Nein, er hat mir alles abgemogelt, was mir gehört!" schluchzte Einar. „Erst hat er mir alle Knöpfe aus dem Nähkorb gemogelt —" — „So, dann hast du sie also genommen?" fragte die Mutter.

„Ja — a. Und dann alle Hosenknöpfe, die ich nur überhaupt hatte!" weinte er. „Nun hat er auch noch Svarta bekommen, und morgen wird ausgetrieben, und da wird sie Kvita über den Bach hinüberwerfen!" Einar war ganz verzweifelt. „Mutter, ach, kann ich nicht die Medaillenknöpfe bekommen, die du in der Kommode hast, damit ich mir Svarta wieder zurücktauschen kann?" bat er herzinniglich. Er meinte ein paar blaue Emailleknöpfe.

„Bist du denn ganz von Gott verlassen?" sagte die Mutter, „die schönen Knöpfe sollt ihr ja einmal von mir erben, das weißt du doch." „Wann denn?" „Wann? Wenn ich einmal tot bin."

Einar weinte noch mehr und sagte: „Das dauert aber noch so schrecklich lange, hu, hu, hu!" sagte er. Da aber lachte seine Mutter; und dann suchte sie einen langen roten Bleistift hervor und sagte, er solle Ola diesen Bleistift zeigen, dann würde der wohl den Handel wieder rückgängig machen.

Und da strahlte Einars nasses, verweintes Gesicht wie eine kleine Sonne, und die letzten Schluchzer gingen auf einmal in ein Lachen über. Er griff nach dem neuen glänzenden Bleistift und steckte ihn hinters Ohr, zog heftig an der Hose, die gefährlich weit heruntergerutscht war, und rannte zur Tür.

Und eine Minute später gehörte Svarta wieder ihm. Ola aber ging still und ernsthaft in die Kammer hinauf, wickelte den roten Bleistift in Seidenpapier und legte ihn zu seinen anderen Sachen.

Es war der 17. Mai, der norwegische Nationaltag. In dem kleinen Tal, wo Langerud liegt, pflegte man an diesem Tag nicht viel Staat zu machen. Die wenigen, die eine Flagge besaßen, zogen sie auf. Im übrigen aber verlief der Tag ungefähr wie alle anderen Tage. Die einen pflügten, und andere eggten, und wieder andere legten Kartoffeln, aber keiner hatte Zeit, einen Zug zu veranstalten und Hurra zu rufen, wie sie es in den Städten machen. Es gab auch nicht einmal einen Kinderzug, denn es war so weit zwischen den einzelnen Höfen, und in den kleinen Höfen waren nur wenige Kinder.

Aber auf Langerud wollten sie doch den Tag auf ihre Weise festlich begehen: sie wollten die Kühe zum erstenmal in diesem Jahr hinauslassen. Und das war unbedingt das Großartigste, was die Kinder kannten.

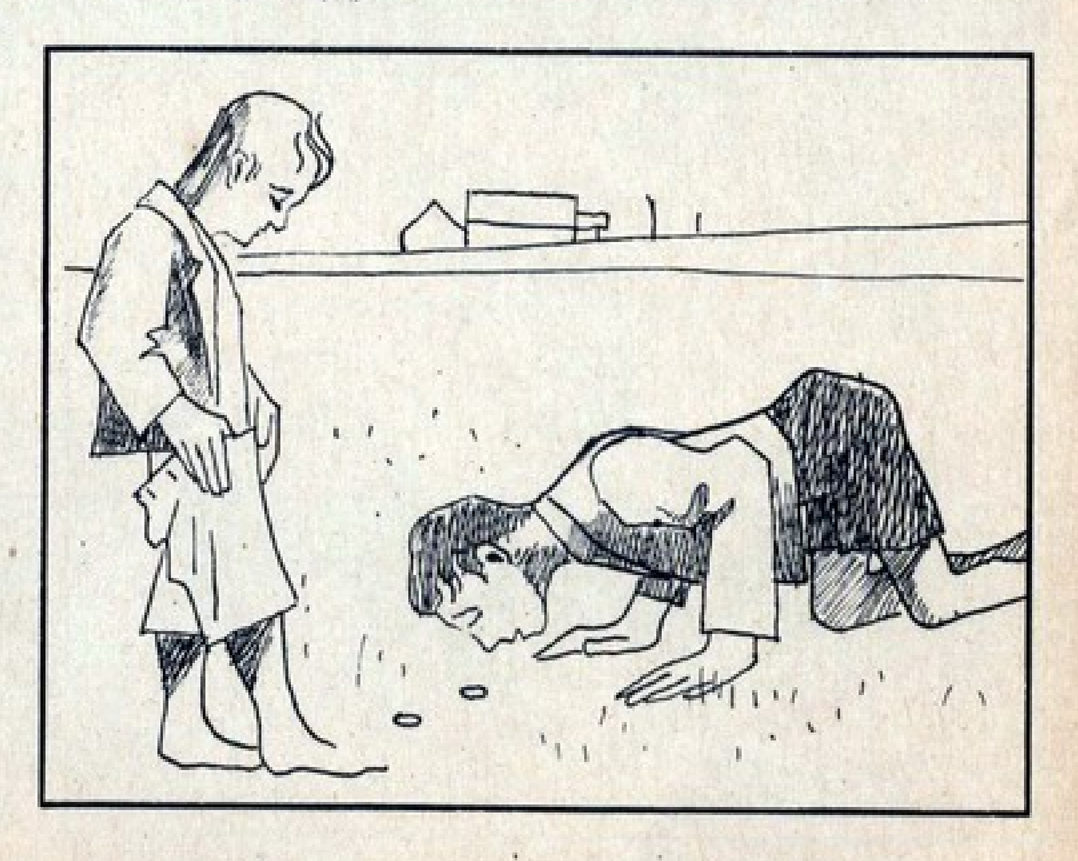
Am Abend des 16. Mai war es ihnen unmöglich, einzuschlafen, die Kleinen hielten die Großen mit ihrem Geschwätz von Bett zu Bett wach, und alles drehte sich dabei um den morgigen Tag.

Um zehn Uhr gebot der Vater Ruhe. „Glaubst du, daß die Sonne scheinen wird?" fragte Ola als Antwort darauf. „Ich werde vor morgen abend nicht mehr schlafen", sagte Ingerid.

Früh am Morgen waren die Kleinen erwacht. Es war, als hätten sie eine Glocke in sich, die sie alle gleichzeitig wachklingelte. Sie sprangen aus den Betten heraus, schlüpften in ein paar Kleider, nur in die allernotwendigsten, denn die Sonne strömte durch alle Fenster zu ihnen herein, und es war so warm und herrlich.

Sie liefen in den glänzenden Morgen hinaus und winkten mit ihren winzigen Fahnen und begrüßten den 17. Mai mit Hurra. Und waren alle vier so froh, so froh.

Dann kam der große Augenblick, da die Kühe losgelassen werden sollten. Auch sie sollten am 17. Mai ihr Vergnügen haben. „Ja", es sollte ein richtiger Freiheitstag werden, sagte Ola, der in gar vielen Dingen Bescheid wußte und schon allerlei Kenntnisse besaß.



Zuerst sollten die Kühe auf eine eingezäunte Wiese gelassen werden, damit sie dort die erste Tollheit austoben konnten, ehe sie in den wilden Wald hinausdurften.

Die kleinen Mädchen hatten oben auf dem niedrigen Dach des Schweinestalls einen sicheren Platz ausfindig gemacht. Da saßen sie nun, von Spannung durchschauert, und hatten einen guten Ausblick über das Ganze. Aber die Buben standen mitten in den Ereignissen.

„Es kann wohl sein, daß man eine männliche Hilfe braucht", meinte Ola, denn es mußte eine Kuh nach der anderen den kurzen Weg zur Wiese geführt werden, damit keine auf den Acker hinauslief und alles zertrampelte.

Zuerst kam die Mutter mit Kvita. Die Kvita war so sanft, daß die Mutter sie allein führen konnte. „Das ist aber eine lahme Kuh!" sagte Einar. „Es ist keine Schande für eine Kuh, wenn sie sanft ist", meinte Ola. Kvita war heute Olas Kuh.

Dann kamen Julgaas und Stjerna. Sie waren nicht ganz so freundlich, und die Buben mußten dabei helfen, sie im Zaum zu halten. Die kleinen Mädchen schrien auf vor Entzücken und saßen da und winkten ihren Kühen zu. Dann aber kam Svarta.

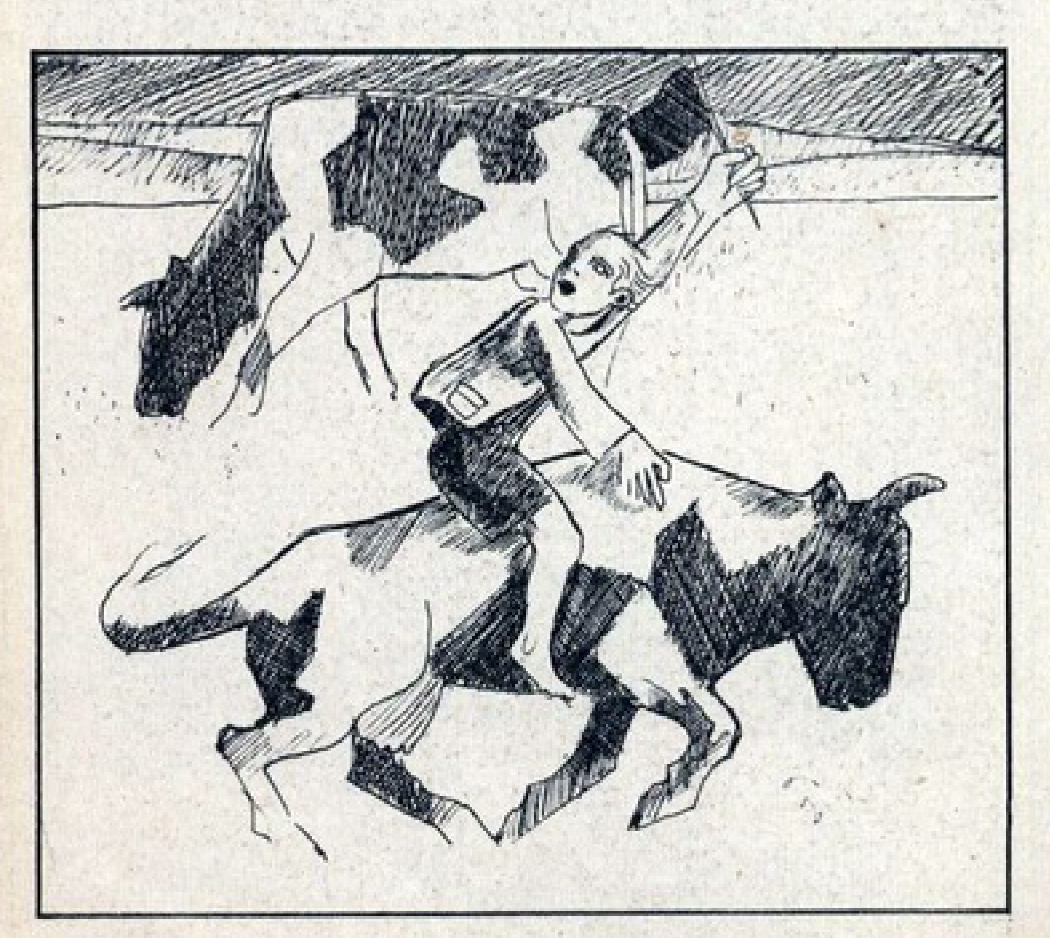
Und da mußte der Vater helfen. Und nun sahen alle miteinander, daß Einar über den Weihnachtsschmuck geraten war, der auf dem Dachboden aufgehoben wurde, und daß er eine Menge Papierfahnen genommen hatte, um Svarta damit zu schmücken. Sie trug auf jedem Horn eine ziemlich große Flagge, und außerdem hatte er ihr eine ganze Kette von kleinen Flaggen um den Hals gehängt. Ja, dieser Einar, da stand nun seine Kuh wie eine echte 17.-Mai-Kuh und nahm sich in der Sonne prächtig aus.

Ola murrte leise, denn er hätte ja seine Kuh auch mit Flaggen schmücken können, wenn er nur daran gedacht hätte.

Da schritt nun Svarta dahin, feierlich und majestätisch, mit erhobenem Kopf und einem Halsband aus Flaggen, und trug die Hörner wie zwei kleine Fahnenstangen über dem Ganzen! Es war ein stolzer Anblick, und Einar fühlte sich gehoben und stimmte das Vaterlandslied so laut an, daß ihm die Stimme mittendrin überschnappte.

„Sie ist ganz wie ein Löwe", meinte Einar, „sie ist noch feiner, sie ist beinahe wie ein Elefant!" sagte er. Er verstand sich nicht so recht auf diese ausländischen Tiere, der Einar, er wußte nur, daß sie großartig waren.

„Da kommt das Brautpaar", sagte der Vater, als er mit Svarta an den kleinen Mädchen auf dem Dach des Schweinestalles vorbeimarschierte. In diesem Augenblick aber stieß Svarta ein gewaltiges Brüllen aus. Mit einem einzigen Stoß schleuderte sie den Vater wie einen Fetzen zur Seite, warf die Hinterbeine in die Luft und rannte davon.



Das war ein großartiger Anblick. Die Buben schrien Hurra, und die Mädchen rollten beinahe von ihrem Dach herunter vor lauter Begeisterung. Und der Vater mußte lachen, obwohl Svarta ihn so schlecht behandelt hatte. Die Mutter öffnete dem Wildfang nur das Gatter, dann lief auch Svarta zu den anderen Kühen hinein. Und jetzt war also der Augenblick für die Schlacht gekommen, für die Kuhschlacht.

Einar seinerseits hatte sich so eifrig in die Vorstellung gelebt, wie Svarta die anderen, namentlich Kvita, züchtigen würde, daß ihn nichts mehr in Erstaunen gesetzt hätte. Hätte Svarta angefangen, die anderen wie einen Ball auf ihren Hörnern hochzuwerfen, er würde es nicht für unglaublich gehalten haben. Jetzt aber wurde ihm wegen Svartas Ehre beinahe ein wenig zweierlei zumute, denn sie kümmerte sich nicht im geringsten um die anderen Kühe. Sie tat, als sähe sie jene nicht einmal. Sie suchte sich nur einen alten morschen Baumstamm aus, den sie anbrüllte und dann vollkommen zerstieß. Und als dies geschehen war, war sie keine 17.-Mai-Kuh mehr, denn alle Flaggen waren abgerissen. Einar trauerte sehr. Aber er trauerte nie lange.

„Jetzt mußt du neue Flaggen für den Christbaum kaufen, Einar, und zwar für dein eigenes Geld!" sagte Ola erbost. „Pah, als ob das etwas wäre, wenn ich jetzt das viele Hütergeld bekomme!" meinte Einar.

Mit Einar verhielt es sich so, daß er stets irgendeinen Einfall hatte. Mancher war nur seltsam, andere aber außerdem noch vollkommen verrückt. Ola verstand sehr wohl, daß viele von Einars Einfällen verrückt waren, und er selbst würde solche Einfälle nie ausgeführt haben. Aber er hütete sich, den anderen in seiner Entfaltung zu hindern. Denn oft war es für Ola sehr lustig anzusehen; und wenn Einar Schläge oder Schelte für seine Verrücktheiten bekam, so ließ Ola sich das nicht besonders nahe gehen.

Und als nun Vater und Mutter wieder hineingegangen und die kleinen Mädchen von ihrem Dach heruntergekrabbelt waren, fand Einar, daß noch etwas geschehen müsse, irgendetwas Einzigartiges, ihm und Svarta und dem Freiheitstag zu Ehren und den Zuschauern zur Freude. Darum schlug er ganz einfach einen Spazierritt vor. Er wollte ein bißchen auf Svarta spazieren reiten, erklärte er. Da es doch der 17. Mai sei und überhaupt. Und die Kuh sei stark genug dazu, und ihr Rücken sei sicher und breit zum Draufsitzen. — Ja, Ola fand auch, Einar könnte sich anläßlich dieses Tages einen kleinen Spazierritt gönnen.

So trieben sie Svarta zum Steinwall hin, und Einar warf sich von dort aus wie ein Affe auf ihren Rücken. Und saß nun rittlings dort und winkte mit der Flagge. Svarta war sehr erstaunt. Sie hatte noch nie einen kleinen Buben auf ihrem Rücken gehabt. Und je länger sie dieses fühlte, desto weniger behagte es ihr. Sie wollte nicht herumgehen und den Knaben tragen!

Da begann sie sich herumzudrehen, so rasch wie eine Kuh nur kann, aber das half nichts. Dann legte sie sich auf die Knie und stieß mit den Hörnern in die Erde, aber auch das half nichts. Dann begann sie über Stock und Stein zu laufen; es ging gehörig rasch, ein bißchen sehr rasch, fand Einar, aber doch rief er den anderen zu: „Wenn ihr mitkommen wollt, dann hängt euch mit daran". Svarta lief rundherum und rundherum, und Einar klammerte sich fest, es ging großartig, er begann wieder ein wenig mit der Flagge zu winken, es ging großartig!

Ola war noch nie in einem Zirkus gewesen, aber er hatte mit Leuten geredet, die wußten, wie es dort aussah. Das hier war ja wie ein richtiger Zirkus! Und er und die kleinen Mädchen hatten ein inniges Vergnügen daran.

Da hielt Svarta ganz plötzlich bei dem tiefen Graben an, der sich quer durch die Wiese zog. Aber Einar war auf diesen Ruck nicht vorbereitet, er sauste auf eigene Faust pfeilgerade durch die Luft und blieb jenseits des Grabens mit der Nase im Gras liegen.

Das Ganze ging so rasch, er hatte nicht einmal Zeit gefunden, zu schreien. Er schwieg auch jetzt noch. Verflixt unangenehm, dachte Einar, wie er so dort lag; er hörte die anderen lachen. Tot war er nicht, das fühlte er deutlich, es fehlte ihm gar nichts, aber er wollte so tun, als sei er tot, das wollte er wirklich, dann würde das Gelächter da drüben wohl bald aufhören!

„Ja, siehst du wohl!“ rief Ola. Einar schwieg und rührte sich nicht. „Er hat sich gewiß weh getan“, meinten die kleinen Mädchen. „Hast du dir weh getan, Einar?“ riefen sie.

Keine Antwort. Da kamen sie über den Graben zu ihm herüber. Die Mädchen hatten Angst und begannen zu weinen, und Ola fing an, ihn an Armen und Beinen zu ziehen und zu zerren. Und dann wollte er ihn durchaus umdrehen, damit das Gesicht nach oben läge. Es war für Einar fürchterlich, denn er war so kitzlig, ein paarmal war er schon nahe daran, nachzugeben. Aber schließlich wurde er doch umgedreht, und jetzt war es noch schwieriger für ihn, sich tot genug zu stellen.

„Ist er zerbrochen?“ fragte die kleine Martha mit zitternder Stimme. — „Nein, er ist ganz heil“, sagte Ola, „aber schaut her, seine Flaggenstange ist quer abgebrochen. Oh“, rief er, „jetzt hat er mit den Augen geblinzelt, tot ist er also jedenfalls nicht!“

„Doch, das bin ich!“ sagte Einar bestimmt. „Das war gemein mit der Flaggenstange“, sagte er, „ich kann übrigens eine neue kaufen mit meinem Hütergeld.“

Aus dem gleichnamigen Buch des Verlages Albert Langen/Georg Müller, München.

Streiflichter

Kriegsspiel in der Nacht

Herr Josef Maria Heinen hat wieder einmal ein sogenanntes „Laienspiel“ verbrochen, nachdem schon eine erkleckliche Anzahl von „Spielen für kleine Mädchen“ von ihm vorliegen. Vieles hat Herr Josef Maria Heinen geschrieben, und fast immer hat er sich einer zart-lieblichen Ausdrucksweise in einem himmelblauen Milieu bedient.

Diesmal aber wird er forsch und zackig; er schreibt ein Rüpelspiel, ein Rüpelspiel (!) für Mädel. Als Motto stellt er voran: „Daß du Hörner hast, ist nicht schlimm; schlimm aber ist's, wenn man dir nicht Gelegenheit gibt, sie abzustoßen.“

Und diese Gelegenheit will er unseren Jungmädeln durch sein Spiel geben; denn er schreibt es für „eine ganze frische Mädelschaft und eine Führerin, die das Herz auf dem rechten Fleck hat.“

Diese Mädelschaft, die er hier schildert, scheint eben einem Pensionat entlaufen zu sein, und Friederike und Johanna, genannt Fritz und Hans, sind die sogenannten „Lausbuben“ dieser Mädelschaft, die sich nicht genug tun können in albernen Streichen.

Aus Backfischbüchern kennen wir diese „neckischen Trotzköpfchen“, diese „reizenden Uebermuts“, glaubten sie aber begraben in verstaubter Literatur und endlich totgeschwiegen. Nun aber läßt Herr Heinen sie auferstehen, läßt sie aufeinander losgehen und sich mit „Hoi bubu“ begrüßen, sich vor die Brust

boxen und sich mit „roter Bruder" und „weißer Bruder" anreden.

Hat Herr Heinen schon einmal eine Jungmädelschaft antreten sehen? Nein, er hat das sicher nicht, denn sonst wäre er über ihre Gebräuche orientiert, dann wüßte er auch, daß eine Führerin ihre Mädel in der Hand hat, und nicht vor den „zwei Lausbuben" vor Angst zittert. Wenn Herr Heinen überhaupt nur eine leise Ahnung von Jungmädeln hätte, dann wüßte er, daß auch der vergnügteste und fröhlichste Fahrtenbetrieb niemals in einen derartig albernen und affektierten Rummel ausartet, wie er hier beschrieben wird. Jungmädel führen keine Röhren mit Mehl mit sich, um Kameradinnen damit anzupusten, Jungmädel unterhalten sich nicht in einem Ton, der seine Redensarten aus „Trotzkopf-Büchern" schöpft, Jungmädel wissen auch, daß HJ-Uniformen keine Maskenkostüme sind.

Auf Fahrt gehen heißt für Jungmädel nicht: „Endlich einmal losgelassen zu sein", sondern „Auf Fahrt gehen" fordert eine kameradschaftliche Haltung und Disziplin, die vielleicht nur der kapiert, der selbst dabei gewesen ist.

Es ist gänzlich unangebracht, Herr Heinen, daß Sie glauben, Ihre „Rüpeleien" für eine Jungmädelschaft schreiben zu müssen; denn man muß annehmen, daß Sie es noch nicht für nötig gehalten haben, sich einmal mit unserer Art und Arbeit vertraut zu machen. Das aber läßt es als beinahe aufdringlich erscheinen, daß Sie trotzdem den Versuch machen, das Spiel „für eine Mädelschaft" zu verfertigen. Es wäre besser gewesen, Sie hätten geschwiegen . . .

An eine „wohlmeinende Kritikerin"

So nennen Sie sich selbst, und wir wollen Ihnen auf Ihren Brief antworten, obwohl anonyme Zuschriften eigentlich in den Papierkorb gehörten, und obwohl Ihre „wohlmeinende Kritik" eher einer überwollenden Kritikasterei ähnelt.

Es gefällt Ihnen nicht, daß wir an unseren Jungmädeln eine Erziehungsarbeit vornehmen, die sie anhält, das Echte vom Unwahren und das Schöne vom Kitschigen zu unterscheiden. Es gefällt Ihnen deshalb nicht, weil auch Sie noch aus alter Gewohnheit sich nicht leicht vom Kitschigen zu trennen ver-

Der Führer

Worte von Herbert Böhme, Musik von Reinhold Heyden



2. Sie schwören ihm den Fahnenschwur,
Gefolgschaft und Gericht,
Er wirbelt ihre Schicksalsspur
Mit ehernem Gesicht.

3. Er schreitet hart der Sonne zu
mit angespannter Kraft.
Seine Trommel, Deutschland, [das bist du
Volk, werde Leidenschaft!

Eigentum des Komponisten.

mögen, das Ihnen in Ihrer Jugend vielleicht einmal schön erschien.

Ja, Sie sprechen uns überhaupt die Berechtigung ab, über vergangene Zeiten zu kritisieren, „wo wir nun im Dritten Reich alle an einem Strange ziehen“! Meine liebe Frau, wenn es nach Ihnen ginge, dann stünden wir heute noch an derselben Stelle, an der schon Menschen einer vergangenen und überwundenen Zeit gestanden haben. Dann bewegten wir uns heute noch zwischen Makartsträußen und Plüschportieren, und unsere wichtigsten Sorgen gälten unserer Stellung in der „Gesellschaft“. Dann wagte auch heute noch niemand, seine Meinung klar und deutlich zu vertreten, sondern alles müßte leicht verschleiert nur angedeutet werden. Das meinen Sie doch auch, wenn Sie sich über den Ton beschweren, in dem wir uns äußern. Sie nennen ihn unfein. Aber Ihr Ton, meine werte Frau Unbekannt . . .

Jedoch sind Sie durch Ihre Namenlosigkeit geschützt; und froh dieses Schutzes benützen Sie gleich die Gelegenheit, noch ein bißchen zu nörgeln und zu verleumden. Wenn Sie „sich schon lange über eines klar geworden sind, daß vieles nicht im Sinne unseres Führers gehandhabt wird“, so werden Sie sich freundlicherweise auch darüber klar, daß die Schuld daran nur Leuten Ihres Schlages zuzumessen ist, die nämlich nicht den Willen aufbringen können, aus ihrem alten Trott herauszu-





Deine Zeitschrift ist für jedes Mädel geschrieben. Darum sei immer bemüht, Nichtangehörige des BDM. zum Bezug Deiner Zeitschrift zu gewinnen.

Denkt an die Werbung!

kommen, sondern die darüber hinaus auch ihren Kinder das Fischbeinkorsett ihrer alten Erziehung anzwingen wollen.

Wir jedenfalls werden uns von Ihnen nicht hindern lassen, unsere Jungmädel im Sinne des Führers zu formen. Wenn Sie auch der Ansicht sind, daß es „mädchenhafter" sei, Kränzchenzeitschriften und Filmmagazine zu lesen, so halten wir es doch für notwendiger, die Mädel auf die Erfordernisse der Zeit hinzuweisen, wie es im „Deutschen Mädel" geschieht.

Mitteilung

Zu unserer Betrachtung „An ein Fräulein, das Gedichte schreibt" wird uns von der Firma Adolf Enke in Gifhorn mitgeteilt, daß die Else Heringsche Gedichtsammlung im Selbstverlage der Verfasserin erschienen ist. Von der Firma Enke wurde das Heft nur in einer nach wenigen Hunderten zählenden Auflage gedruckt, die, wie wir hören, größtenteils vernichtet worden ist.

UNSERE BÜCHER

Mädel im Dritten Reich.
Herausgegeben von Hilde Munske. Freiheitsverlag G. m. b. H., Berlin. 116 Seiten, 2,85 RM.

Dieses Buch zeigt den in manchen Kreisen noch immer vielumstrittenen BDM so, wie er wirklich ist. Auf jede billige Begeisterung und Schönfärberei wird bewußt verzichtet. Klar und einfach berichten die einzelnen Referentinnen der Reichsjugendführung über ihre Arbeitsgebiete, zahlreiche Bilder erzählen vom Leben und Treiben des BDM. Gerade diese sachliche Art aber wirkt um so überzeugender und zeigt hinter Spiel und Fröhlichkeit den ernsten Arbeitswillen unserer heutigen Mädelgeneration. Das Buch wird jeder Führerin und jedem Mädel helfen, Willen und Weg unseres Bundes auch Außenstehenden klarzumachen.

Unser der Weg.
Von Lucie Alexander. Verlag Hans Wilhelm Rödiger, Berlin. 157 Seiten; in Leinen 2,80 RM.

Ein Buch vom Frauenarbeitsdienst. Ein Mädel erzählt frisch und lebendig von den Erlebnissen innerhalb der Lagergemeinschaft, von dem Verhältnis innerhalb der Lagergemeinschaft, von dem Verhältnis zu den Siedlern, denen das Lager zur Hilfe zugeteilt ist, von ostpreußischer Landschaft. Man hat bei dem Buche durchaus den Eindruck des tatsächlich Erlebten. Trotzdem fehlt ihm die eigentlich tragende Idee der nationalsozialistischen Mädelgemeinschaft; denn die Verfasserin bleibt zu sehr im Persönlichen haften. Der letzte Sinn der Gemeinschaft und Kameradschaft besteht nicht in gegenseitigen persönlichen Bindungen, nicht darin, „in aller Herzen zu sehen", um jeder einzelnen möglichst den Weg ins Leben zu ebnen, sondern darin, ein gemeinsames Werk zu tun. Dieser Gedanke kommt in der Erzählung trotz gelegentlicher Ausführungen über Sinn und Zweck des Arbeitsdienstes zu kurz.

Mein Fliegerleben.
von Ernst Udet. Verlag Ullstein, Berlin. 185 Seiten mit 78 Abbildungen; in Leinen 4.80 RM.

Ein ungemein fesselndes und lebendiges Buch. Es zeigt uns Udet als Elfjährigen beim Modellbau, bringt ihn uns als Mensch nahe, zeigt ihn uns auch als den erfolgreichsten überlebenden Kriegsflieger, als Leiter kühner Fahrten und Flugexpeditionen, als hervorragenden deutschen Kunstflieger. Mit Recht darf Udet von diesem Buch und damit von seinem Leben sagen: „Ich möchte zeigen, daß es das Schicksal jedem von uns in die eigene Hand gegeben hat, ob wir Krämer sein wollen oder Soldaten, ob wir das Leben genießen wollen oder unser Glück für nichts achten vor einer Idee, die die kleine Barke unseres Daseins in den ewigen Strom der Geschichte hinausträgt."

Aud.
Von Lydia Kath. Verlag Junge Generation, Berlin. 94 Seiten; 1,50 RM.

Eine der alten Sagen aus der Edda wird hier in eine moderne, dem heutigen Verständnis leichter zugängliche Form gebracht. Vor uns ersteht das Leben Auds, der Frau des verbannten Wikingers Gisli, in seiner Schlichtheit und Treue. Wenn auch diesem Buch die zwingende Wucht der Eddasprache fehlt und fehlen muß, so gibt es doch einen anschaulichen und spannenden Einblick in altnordisches Leben.

Olympische Siege.
Von Thimmermann. Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H., München. Geb. 2,90 RM.

Lebendig und anschaulich werden die großen Kämpfe und Kämpfer der verschiedenen Olympischen Spiele gezeichnet. Manche von uns werden erst durch dieses Buch einen Begriff bekommen von der ungeheuren körperlichen und seelischen Leistung, aber auch von der Größe der sportlichen Idee, die in diesen gewaltigen Sportkämpfen unseres Zeitalters ihren schönsten völkerverbindenden Ausdruck findet.

Kampf den Bazillen.
Von Dr. med. et phil. Gerhard Venzmer. Verlag Knorr & Hirth, München. 225 Seiten; in Leinen 3.90 RM.

Der bekannte Aerzte-Schriftsteller berichtet über den ungeheuren Schaden, den die Ansteckungskrankheiten der Volksgesundheit zufügen können, und zeigt gleichzeitig die oft mühseligen Wege, die der unermüdliche Forschergeist bisher in diesem Abwehrkampf gegangen ist. Die Art der Darstellung, die sich nicht mit leeren Sätzen und Vermutungen begnügt, sondern eine klare Uebersicht über das bisher Erreichte gibt, ermöglicht es, das Wissen um Schutz und Erhaltung der Volksgesundheit in weitesten Schichten zu vermitteln.

Polly treibt groben Unfug.
Von Hermann Fidow. Verlag Junge Generation, Berlin. 107 Seiten; Leinen 1,80 RM.

Klug und warmherzig hat der Verfasser das Leben einer Reihe von Tieren beobachtet. Von Mäusen und Igeln, Papageien und Katzen, Hirschen, Füchsen und Löwen erzählt er eine Menge lustiger und trauriger Geschichten, die wir mit Spannung und Anteilnahme bis zur letzten Seite verfolgen. Die Sprache ist frisch und einfach, unbeschwert von allen Fachsimpeleien. Durch eine Anzahl lebendiger Federzeichnungen gewinnen die Geschichten an Anschaulichkeit.

Flaggt Freude und Frohsinn.
Herausgegeben von Herbert A. Frenzel. Verlag Junge Generation. 92 Seiten. Preis 1.80 RM.

Wer einmal recht herzhaft lachen will, möge diese Sammlung heiterer Kurzgeschichten zur Hand nehmen. Wie es im Vorwort heißt, soll es keine „Witzkiste" sein, kein „Deklamatorium für Stimmungskanonen", sondern es soll hier der langsam eingehende, ursprüngliche Volkshumor gepflegt werden. Dieses Ziel ist sowohl im Inhalt als auch in den Zeichnungen erreicht worden.

Der Auszug „Die Langerudkinder" auf den Seiten 26, 27, 28 stammt aus dem gleichnamigen Buch des Verlages Albert Langen/Georg Müller, München. Wir werden mit freundlicher Genehmigung des Verlages auch in den folgenden Nummern Auszüge aus diesem Buch bringen. In diesem Zusammenhang weisen wir nachdrücklich auf das Buch hin, das zum Preise von 3,80 RM. in jeder Buchhandlung erhältlich ist. — Das Foto auf Seite 18 wurde uns von Max Ehlert, Berlin, zur Verfügung gestellt.

„Das Deutsche Mädel" erscheint einmal monatlich. Bezugspreis 20 Pf. je Ausgabe. Herausgeber: Bund Deutscher Mädel in der HJ, Berlin; Hauptschriftleiterin: Hilde Munske, Berlin. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl-Heinz Möhle, Hannover. — Verlag und Druck: Niedersächsische Tageszeitung G. m. b. H., Hannover M, Georgstraße 33, Fernruf 5 04 41. DA. 1. Vj. 36: 151 597; davon Obergau 3 (Berlin) 9733, Obergau 7 (Nordsee) 8643, Obergau 8 (Niedersachsen) 6654, Obergau 13 (Hessen-Nassau) 8344, Obergau 14 (Kurhessen) 4302, Obergau 15 (Mittelland) 5075, Obergau 16 (Sachsen) 19 395, Obergau 18 (Franken) 2032, Obergau 23 (Mittelelbe) 4890, Obergau 24 (Mecklenburg) 6748 — außerdem MA: Obergau 5 (Pommern) MA. 8000, Obergau 25 (Saarpfalz) MA. 6000. — Pl. 4.

Diese Ausgabe erscheint in einer Auflage von 200 000 Exemplaren.

Neue Urteile über unsere Zeitschrift: „Das Deutsche Mädel"

... nur aus einem Obergau

Der Oberpräsident

Ich habe von dem Inhalt der Zeitschrift, die einen guten Einblick in die Arbeit und das Leben des BDM gibt, mit Interesse und Freude Kenntnis genommen.
Ich habe veranlaßt, daß meine Behörde die Zeitschrift bezieht, um sie allen Beamten kenntlich zu machen gez. Philipp Prinz von Hessen.

Der Gaupropagandaleiter

Die Zeitschrift „Das Deutsche Mädel" will dem BDM das große Erlebnis der deutschen Landschaft vermitteln und das deutsche Mädel ganz in den Geist des gemeinsamen Erlebens hineinstellen. Diesen Weg halte ich für ganz besonders wertvoll, der eine völlige Abkehr von den alten liberalistischen Erziehungsmethoden bedeutet.
Die Zeitschrift steht vollkommen auf dem Boden der Tatsachen und schaltet alle theoretischen Probleme von vornherein aus. Dadurch besitzt sie einen ungeheuren erzieherischen Wert gez. Noll, Leiter der aktiven Propaganda.

Ein Kreisleiter

Die Zeitschrift gibt einen hervorragenden Einblick in die Arbeit des Bundes Deutscher Mädel. Alle Eltern, die ihre Kinder der Hitler-Jugend anvertraut haben, müssen für diese Zeitschrift interessiert werden. Ich habe veranlaßt, daß die mir unterstellten Dienststellen „Das Deutsche Mädel" bestellen und auch andere Volksgenossen zum Bezug der Zeitschrift gewinnen gez. Dr. Reinhardt, Kreisleiter

Der Arbeitsgauführer

Ich kenne die Zeitschrift bereits durch meine Tochter und weiß, daß sie inhaltlich und technisch ausgezeichnet ist. Auch die Prüfung durch meine Gauunterrichtsleiter ergab dasselbe Urteil. gez. Neuerburg, Arbeitsgauführer

Wir haben immer Hunger,
Wir haben immer Durst,
Was andre Leute essen,
Das ist uns wirklich wurst;
Knorr Erbswurst in dem Kessel,
Die schmeckt und die gibt Kraft,
Die letzten Kilometer,
Die sind dann schnell geschafft!

Erbswurst Knorr Erbswurst

4 Teller = 19 Pfg. · 6 Teller = 28 Pfg. · 8 Teller = 37 Pfg.



0409

„Und dann freue ich mich ganz besonders auf meine „PFAFF" damit ich dann alles selber nähen, sticken und stopfen kann!"

Verlangen Sie Prospekte bei den überall befindlichen Verkaufsstellen der

G. M. Pfaff A.-G.

Nähmaschinenfabrik

KAISERSLAUTERN

UNTERRICHT UND AUSBILDUNG

Soziale Frauenberufe

Maria Keller Schule

Thale Harz

Frauenschule der NS-Volkswohlfahrt
Staatlich anerkannt.

Berufsausbildung

z. Fürsorgerin, Jugendleiterin, Kindergärtnerin und Hortnerin, Kinderpflege- und Haushaltgehilfin

Hausfrauenklasse

Halbjähriger hausw.

Lehrgang für Abiturientinnen

Die Schule ist Internat.

Kassel, Ev. Fröbelseminar

Sozialpädagog. Seminar

Hauswirtsch. Vorstufe 1 Jahr, für Abiturient. ½ Jahr. Kindergärtn.-Hortn.-Kursus 2 Jahre, für Absolventinnen der Frauenoberschulen Sonderlehrgang 1 Jahr u. ½ Jahr Praktik. Jugendleiterinnenkursus 1 Jahr. Internat.
Prosp. durch F. Dierks, Oberin

Webschulen

Gründliche handwerkl. Ausbildung

im Handweben und Sticken (Hoch- und Flachweben, Spinnen) Stickerei und Spitze. Werkstattarbeit, Entwurf, Fachtheorie. Fachabteilung mit staatl. Abschlußprüfung

an der Städtischen Handwerkerschule Breslau I, Klosterstraße 19

Beginn des Sommersemesters 1. April 1936

Diätschulen

Die Diätschule d. Augusta-Hospitals
Berlin NW 40, Scharnhorststraße 3

angeschlossen an den
„Verband für Krankenernährung E. V."

bildet in 1 jährigen Lehrgängen (Vorbed. staatlich anerkannte Krankenpflegerin, Haushaltspflegerin oder Gewerbelehrerin) und in 2 jährigen Lehrgängen (Vorbed. mittlere Reife, 1 Jahr staatl. anerkannte Haushaltungsschule und ½ jährigem Großbetriebspraktikum zur

Diätküchenleiterin

aus. Beginn der Lehrgänge: 1. Mai und 1. November. Aufnahmealter: 20.—35. Lebensjahr
Zur Zeit gute Anstellungsaussichten

Hauswirtschaftl. Frauenberufe

Lindau-Bodensee

Haus- u. landwirtschaftl. Lehranstalten

Maria-Marthastift

und Bäuerliche Frauenschule
Lehrgut Priel (staatlich anerkannt)

Ausbildung: Hausfrauenberuf, Haushaltpflegerin städtisch u. ländlich, Garten- und Geflügelzuchtgehilfin, Unterklasse der bäuerlichen Frauenschule (Oberklasse in Vorbereitung). Abiturientinnen-Kurse. Mäßiger Pensionspreis. Prospekt Nr. 8 dch. d. Leitg.

Landwirtschaft — Gartenbau

Gutssekretärin. Aelteste beste, kurze Ausbildg. u. Hilfe zur Stellung. Dir. Küstner, **Leipzig IV, W. 33.**

Kranken- und Säuglingspflege

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft Saarbrücken

nimmt junge Mädchen im Alter von 20—30 Jahren mit guter Schulbildung, schwesterlicher Gesinnung als **Schwesternschülerinnen** auf. Meldungen mit Lebenslauf, Bild, Zeugnissen und Rückporto an die Oberin.

Saarbrücken, Virchowstr. 7

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Willehadhaus, Bremen, Osterstraße 1. Krankenpflegeschule im eigenen Krankenhaus, stellt evgl. **Lernschwestern** sowie **tüchtige ausgebildete Schwestern u. Säuglingsschwestern,** mit guter Schulbildung ein Alter 20-30 Jahre. Meldungen mit Lebenslauf, Bild und Rückporto an die Oberin.

Die Deutsche
Rot-Kreuz-Schwesternschaft
Märkisches Haus für Krankenpflege

(40 verschiedenartige Arbeitsgebiete) nimmt junge Mädchen mit guter Schulbildung als

Lernschwestern

auf. ½ Jahr hauswirtschaftliche und pflegerische Vorschule — 2½ Jahre krankenpflegerische Arbeit nebst theoretischer Ausbildung auf allen Gebieten der Krankenpflege. Danach je nach Begabung Spezialausbildungen der verschiedensten Art. Laufende Fortbildung.
Zur Zeit werden auch gut ausgebildete

Probeschwestern

aufgenommen. Anzeigen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Lichtbild sind zu senden an

Frau Oberin Port,

Berlin NW 40, Scharnhorststraße 3, Märkisches Haus für Krankenpfl. im Augusta-Hospital



Deutsches Rotes Kreuz
Mutterhaus Augusta-Hospital, Breslau X, Blücherstr. 2/4, staatlich anerkannte Krankenpflegeschule, nimmt jederzeit junge Mädchen mit guter Familienerziehung als **Lernschwestern** auf, die über den Abschluß einer gehobenen Schulbildung verfügen. Alter 19 bis 30 Jahre, 3 jährige Ausbildung mit staatlicher Krankenpflegeprüfung. Meldungen an die Frau Oberin mit ausführlichem handschriftlichen Lebenslauf u. Lichtbild. Rückporto

Kranken- und Säuglingspflege

Deutsches Rotes Kreuz

Schwesternschaft Braunschweig

stellt **Lernschwestern** und tüchtige **ausgebildete Schwestern** mit guter Allgemeinbildung im Alter von 18-30 Jahren ein. Meldungen mit Lebenslauf und Bild an **die Oberin**

Zur Ausbildung von Schwestern für die staatlichen Kliniken und Landesanstalten werden am 1. Juli und 1. Januar geeignete junge Mädchen als
Lernschwestern
aufgenommen. Bedingungen: nationalsozialistische Gesinnung der Bewerberinnen und ihrer Familie, tadelloser Ruf, volle Gesundheit, gute Schulzeugnisse, Alter nicht unter 19 Jahren. Ausbildung kostenlos, Taschengeld wird gewährt. Anfragen und Meldungen an die
Staatl. Schwesternschule, Arnsdorf, Sachsen (bei Dresden).

Das **evgl. Mutterhaus zu Bochum-Langendreer** der Westf. Schwesternschaft vom Roten Kreuz nimmt **jg. Mädchen im Alter von 20—28 Jahren** auf, die Liebe zum
Krankenpflegeberuf
haben, (staatl. Examen nach dreijähriger Lehrzeit) gute **Allgemeinbildung** erforderlich. Bewerbungsschr. mit Lebenslauf an **Frau Oberin Bruhn.**

Im Säuglingsheim **Arnstadt i. Th.** finden junge Mädchen
Ausbildung i. d. Säuglingspflege
mit abschließendem Staatsexamen in 1- u. 2jähr. Kursen. Näheres durch die Leiterin

Gymnastik — Turnen



Gymnastik Gerda Troost
Schule mit Ausbildung
Berlin-Charlottenbg., Leibnizstr. 20

● **Mutterhaus** ●
Deutsches Rotes Kreuz Bad Homburg v. d. H. nimmt junge Mädchen i. A. v. 19 bis 25 J. als Schülerinnen für d. Allgem. Krankenpfl. auf. Beding. d. d. Oberin.

Denkt an die Werbung

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft
Oranien
sucht gebildete **Lernschwestern** ab 20 Jahre. Lebenslauf und Porto an die Oberin.
Wiesbaden,
Schöne Aussicht 41

DEUTSCHES ROTES KREUZ
Städt. Schwesternschaft, Düsseldorf, Moorenstr.

Ausbildung für **aussichtsreichen befriedigenden Frauenberuf** mit Abschlußprüfung bietet die **staatl. anerkannte Krankenpflege- und Säuglingsschwesternschule** in den 10 Kliniken der Medizinischen Akademie Düsseldorf (Städt. Krankenanstalten). Anfragen und Meldungen (mit Rückporto) an Frau Oberin Ledeboer

Das deutsche Mädel kauft bei unseren Inserenten!